

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Bezugspreis: Für einen Monat 2.— RM.
mit Zuträgen; einzelne Nr. 10 Pf.
:: Gemeinde-Verbands-Konto Nr. 3 ::
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 403
Postfachkonto Dresden 125 48

Älteste Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der
Amtshauptmannschaft, des Stadtrats und des
Finanzamts Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 46 Millimeter breite
Millimeterzeile 6 Pf.; im Teiltel die 93
Millimeter breite Millimeterzeile 18 Pf.
Anzeigenschluß 10 Uhr vorm. D.-M. XII. 1335

Hauptchriftleiter und verantwortlicher Anzeigenleiter: Felix Jehne f. Drud- und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde

Nr. 8

Mittwoch, am 10. Januar 1934

100. Jahrgang

Vertliches und Sächsisches

Dippoldiswalde. Bahnhofsinspektor Emil Süh wird unter dem 1. Februar nach Dresden-N. versetzt; an seine Stelle tritt Bahnhofsinspektor Johann Rahmel aus Eibau.

Ulberndorf. Der dem Deutschen Ski-Verband angegliederte Sportverein „Drei Tannen“ hat in seinem Winterprogramm je eine Ausfahrt ins Altenberger Ski-Gebiet und nach dem Kohlberggebiet, weiter ein Sportfest in Ulberndorf mit Langläufen für alle Klassen und Sprunglauf auf der Arthur-Böhme-Schanze, eine Fuchsjagd im hiesigen Gelände und ein Schauspringen auf der Arthur-Böhme-Schanze festgelegt.

Ripsdorf. Am 8. Januar fand im großen Saale der Zellkuppe die sehr gut besuchte Weihnachtsfeier des evangelischen Frauenbundes statt, zu der auch männliche Gäste geladen waren. Nachdem der Kirchenvorstand den mehrstimmigen Gesang „Auf Wäldersflügeln“ vorgelesen hatte, hielt Pfarrvikar Eger einen Lichtbühnenvortrag über seine Palästina-Reise. Es ist immer interessant, einen Augenzeugen über dieses bekannte Gebiet sprechen zu hören, der selbstgenommene Lichtbilder von seltener Klarheit und Prägnanz vorführt. Der Redner konnte nur einen Ausschnitt aus seinen Reisebildern geben, nämlich das Kidrontal und Jerusalem in etwa 100 Aufnahmen. Wie alle Palästina-Reisende betonte er, daß jeder, der dieses Land mit Illusionen betrachte, eine arge Enttäuschung erleben müsse; denn es biete, alles in allem genommen, den Anblick eines Trümmerhaufens, ein Bild von eifriger Verwüstung, wo jetzt der Islam herrscht. Es ist wirklich kaum ein Stein auf dem andern geblieben, und die ehemals heilkräftigen Brunnen sind trübe Klacken geworden. Aber für den Christen bedeutet es doch die Erfüllung einer Sehnsucht, wenn er den Boden betreten darf, auf dem einst der Fuß des Heilandes hinabgewandelt. Ist doch der Erdboden derselbe geblieben, und die Blumen auf dem Felde blühen in der alten Schönheit. Noch stehen im Garten von Gethsemane alte Olivenbäume, die von Kennern auf 2000 Jahre geschätzt werden. Noch heute wandeln die Frauen mit den Wasserkrügen auf dem Kopf zu den alten Brunnen wie einst die Samaritanerinnen. Man sah Lichtbilder von den alten Wässern, den Teichen Sichoah und Bethesda, dem Hubsbrunnen und der kostbaren Mariaquelle, deren halbbrüchliche Stufen die Frauen mit Sicherheit hinauf- und hinabsteigen. Sehr interessante Aufnahmen hatte der Redner von den berühmten Gräbern gemacht. Die unter dem Namen Jachariot, Jakob und Absalom bekannten Gräberstätten weisen noch teilweise aramäische Inschriften auf, also das Idiom, in dem Jesus gesprochen hat. Auch ein moderner jüdischer Friedhof wurde gezeigt, nur Stein auf Stein, ohne Grün. Einen mohamedanischen Friedhof zu besichtigen war dem Redner nicht gelungen, selbst gegen Beschäftigung der „Ungläubigen“ diesen nicht betreten. Man sah ferner Teilaufnahmen der weißberühmten Omarmoschee, jenem Märchengebäude aus tauend und einer Nacht, in buntem Mosaik strahlend mit den herrlichen Fenstern. Daneben die Minarets, von denen die Muezzin die Gläubigen zum Gebet aufrufen. Eine arabische Inschrift auf dem Felsendem kündigt: „Christus ist nicht Gottes Sohn!“ Vor dem Heiligum steht die Kanzel, nicht weit davon stehen vier die mächtigen Arkaden, an denen am Westende der Laternen die Waage aufhängen wird, um die Taten der Menschen zu wägen. Diese Heiligümer dürfen nur ohne Schuhe betreten werden. Ein anderes Bild zeigte die alte Justinian-Basilika, heute auch Moschee, von Miesingpressen umgeben. Ferner die sogenannte Brunnenkapelle, ganz aus weißem Marmor mit vergoldeten Türen und wunderbaren Fenstern. Sehr plastisch war auch die Aufnahme der via dolorosa, des Schmerzensweges, auf dem Christus gegangen ist, als er sein Kreuz trug, eine enge Gasse, 2. T. mit Bogen überdacht. In allen Straßen von Jerusalem sieht man heute die Jammeregestalten der Ausführenden, welche die Fremden anbeteln und um die sich niemand kümmert. Bilder aus dem Volksleben zeigten die Männer in Turban oder Fezzische, bei 40 Grad Hitze, den ganzen Tag müßig umherliegend mit der unentbehrlichen Kargel. Die Juden, die Todfeinde der Araber, tragen den Fez und werden von diesen mit Verachtung behandelt. Unentbehrlich für alle sind die kleinen gebildeten, anscheinend Feinden, die übermäßig schwer beladen werden, und auf deren Kopf sich der Besitzer noch zulezt hinaufschwingt. Bilder aus den Kaffeeküchen und Diamantensänden zeigen echte orientalische Wirtschaft! So sieht das „gelobte“ Land heute aus.

Melnsdorf. Das frühere Arbeiterwohnheim „Mahl-Hütte“, das jetzt von Hiltzjugend, BdM und Jungvolk benutzt wird, wurde am Sonntag im Rahmen einer kleinen Feier in „Franz-Hütte“ umgetauft.

Zinnwald. Die elektrische Lichtleitung, die infolge des Eisbruches 14 Tage lang gestört war, da über 30 Masten umgebrochen waren, ist unter Zuhilfenahme hiesiger Arbeitslofer wieder soweit hergerichtet, daß die gute alte Petroleumlampe wieder beiseite gestellt werden konnte.

Dresden. In der kleinen Ehlischischen Gestiftskirche wurde am Dienstag der neue sächsische Landesposamentenmeister, Pfarrer Leichert aus Langenbernsdorf, durch Oberkirchenrat Wendelin feierlich in sein Amt eingeweiht, das vor ihm zwanzig Jahre lang Landesposamentenmeister Adolf Müller im Dienste der Posamentenmission versehen hatte. Nachdem Pfarrer Vogel den Lebenslauf des neuen Vereinsgeistlichen vorlesen hatte, überreichte ihm Oberkirchenrat Michael die Berufungsurkunde, worauf Oberkirchenrat Wendelin die feierliche Verpflichtung vornahm. Nach gemeinsamem Gesang bestieg Pfarrer Leichert die Kanzel, um in seiner Predigt das Programm seiner Arbeit

Satzdokument der Saarregierung

Die Antwort auf die Beschwerde der Deutschen Front

Auf die Beschwerde der Deutschen Front über die Politik der Regierungskommission des Saargebietes erteilt diese eine Antwort, in der sie ihr Verhalten durch den Hinweis zu rechtfertigen sucht, daß die Zahl der von Nationalsozialisten begangenen „Terrorakte“ im letzten Vierteljahr zugenommen habe und daß der Saarregierung täglich Klagen aus den verschiedensten Teilen der Bevölkerung unterbreitet würden. Es gehe nicht an, die Verantwortung für diese Ausschreitungen sogenannten unerantwortlichen Elementen zuzuschreiben. Die Antwort drückt dann das außerordentliche Bedauern der Regierungskommission aus, daß die Herren Röhling und Bewacher, die seit vierzehn Jahren eng mit dem politischen Leben des Saargebietes verbunden seien, die Eingabe der Deutschen Front unterzeichnet und ihre Parteien kürzlich nach langem Zögern der NSDAP unterstellt hätten.

Die Regierungskommission betont zur Frage der Versammlungsverbote, daß geschlossene Versammlungen grundsätzlich erlaubt seien. Wegen zahlreicher Zwischenfälle jedoch seien nicht nur die geschlossenen nationalsozialistischen sondern auch die kommunistischen Versammlungen, also für beide „extremen Parteien“ verboten worden. Die NSDAP aber, heißt es in der Antwort weiter, verjuche die Verbote zu umgehen, indem sie unter der Bezeichnung „Elternabende“, „Heimatabende“ usw. Versammlungen veranstalte, in deren Verlauf einflussreiche Mitglieder der Partei über politische Ereignisse gesprochen hätten. Zum Schluß wird betont, daß die Regierung keine Bestimmungen der Notverordnungen zu bereuen oder abzuschwächen brauche, zu deren Erlaß sie vor einigen Wochen gezwungen worden sei. Sie habe das feste Vertrauen, daß sie die Lage meistern werde; sie vertraue auf die tatkräftige Unterstützung des Völkerbundes, die der Regierung noch niemals gefehlt habe. Die Denkschrift habe die Zustimmung sämtlicher Mitglieder der Saarcommission gefunden, nur das saarländische Mitglied habe seinen abweichenden Standpunkt beibehalten.

Dieser Bericht der Regierungskommission an den Völkerbundsrat ist getragen von ausgeprochenem Haß gegen die nationalsozialistische Bewegung, was nicht zu verwundern ist, wenn man weiß, daß der in der Regierungskommission beschäftigte, in Deutschland seit einiger Zeit strafrechtlich ver-

folgte frühere Oberregierungsrat Kiehl an der Abfassung des Berichtes maßgeblich beteiligt ist. Das allein schon kennzeichnet die Tendenz und auch die Dokumente, auf die sich die Denkschrift stützt. Die Unterlagen, einseitig zusammengestellt, sind kürzlich von einem anderen, ebenfalls von der Regierungskommission angestellten, Emigranten namens Lehner in seiner Eigenschaft als Polizeikommissar in Neunkirchen sichergestellt worden. Obwohl diese Dokumente erst jetzt bekannt geworden sind, verjucht die Regierungskommission, mit ihnen nachträglich ihre feinerzeitigen Verordnungen zu rechtfertigen.

Aus jedem Wort der Denkschrift geht die Verärgerung darüber hervor, daß das bewußte Deutschtum an der Saar sich gemäß der Neuordnung der Dinge in Deutschland ohne Unterschied der Partei mit dem Nationalsozialismus in der Deutschen Front zusammengefunden hat. Der Versuch der Denkschrift, trotz dieser Eingliederung die Führer der früheren Parteien gegen den Nationalsozialismus auszuspielen, zeigt am besten, wie wenig Sinn die Regierungskommission für die geistige und vaterländische Einigung im Reich und an der Saar ausbringt. Allein der Umstand, daß die Regierungskommission bei ihren Maßregeln Nationalsozialismus und Kommunismus als „extreme Parteien“ einander gleichstellt, genügt als Zeugnis für die Einstellung der Regierungskommission. Sie glaubt, die Förderung der Beziehungen des Saardeutschums mit dem Reich als geschwundene Machenschaften einer politischen Partei brandmarken zu können, die sich auf ihre „auswärtigen Beziehungen“ beruft. Auch das ist ein Zeichen für die mangelnde Objektivität der Saarregierung, denn laut Saarfaktum ist die Saarregierung als Treuhänderin einer Bevölkerung eingetragelt, die auch heute nicht ihre deutsche Staatsangehörigkeit verloren hat.

Das deutsche Volk an der Saar wird trotz dieser Herausforderung durch eine ihm aufgedrungene landfremde Regierungskommission sich in seiner vorbildlichen Ruhe und seinem Ordnungssinn nicht wankend machen lassen. Alle mehr oder weniger verschleierte Versuche, die Saarbevölkerung in ihrer Einigkeit zu erschüttern, werden sie nur noch enger zusammenschließen im Kampf um die Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterland.

darzulegen. Die Posamentenstunde wurde von machtvollen Posamentenlängen umrahmt.

Dresden. In der Kirche zu Leubnitz-Neuostra ist aus einer Rumpfkammer, die bis zu der vorjährigen Kirchenrenewierung Bestand, ein schmuder Raum geschaffen worden, in dem jetzt ein kleines Heimatmuseum untergebracht worden ist. Das Museum zeigt Zinngeräte, Klarleuchter, Abendmahlsgeschäfte usw., ja sogar einige Funde aus der Steinzeit.

Heidenau. Am Dienstagmorgen stürzte auf der Staatsstraße Heidenau-Pirna die Zugmaschine einer Dresdener Firma infolge Verlassens der Bremsen die Böschung hinunter, kam jedoch auf der Wiese glatt zum Stehen. Der von der Zugmaschine mitgeführte erste Anhänger dagegen stürzte um, während sich der zweite Anhänger quer über die Straße legte, halb über der Böschung schwebend. Personen kamen nicht zu Schaden, auch der Materialschaden ist gering. SA-Männer leiteten die ersten Hilfsmaßnahmen ein.

Löhnitz. Am Bahnübergang in Dittersdorf bei Löhnitz war wenige Minuten vor der Ankunft eines Eisenbahnzuges ein mit Langholz beladener Schlitten in den Schienen hängen geblieben und trotz Ausbietung aller Kräfte nicht wieder flott zu machen. Im letzten Augenblick schrie der Kutscher seine Pferde aus, so daß diese gerettet werden konnten. Dagegen gelang es dem Schrankenwärter nicht, den Zug durch Schwenken der Laternen zum Halten zu bringen, so daß die Lokomotive den Schlitten mit großer Gewalt zur Seite schleuderte.

Vorn. Am Montag wurde ein arbeitsloser Mann aus Gethain festgenommen, der sich in betrunkenem Zustande in den Straßen herumtrieb. Er hatte seine Unterhose abgeholt und hatte das Geld alsbald vertunken.

Leipzig. Der Rat der Stadt Leipzig hat den von Frau Bürgermeisterin Noll gestifteten Ehrenkreppich angenommen. Es handelt sich um einen Teppich, der von Leipziger Frauen und Mädchen während des Krieges zu Wohltätigkeitszwecken gestiftet wurde. In einem goldenen Buch, das dem Geschenk beigegeben wurde, sind die Spenderinnen für dieses Werk verzeichnet, außerdem gehört zu der Stiftung ein Sparhäftchenbuch mit einem aufgewerteten Bestand von RM. 121,20. Der Teppich ist wiederholt bei feierlichen Ge-

legenheiten am Turm des alten Rathauses ausgehängt worden, zum letzten Male beim Brigadetreffen.

Leipzig. Ein Bewohner der Insel Sumatra hat am 26. Dezember um 15 Uhr einen Brief an die Leipziger Neuesten Nachrichten mit Neujahresglückwünschen für den Herrn Reichspräsidenten aufgegeben. Dieser Brief ist schon am 31. Dezember um 20 Uhr in Leipzig gewesen, ein Zeichen dafür, daß Entfernungen in der Welt von heute eine nennenswerte Rolle nicht mehr spielen dank der Einrichtung der Luftpost in allen Gegenden der Welt.

Gnandstein. Ein Leipziger Kraftwagen wurde von seinen Insassen den Gnandsteiner Berg auf völlig vereister Straße hinuntergeleitet. Der Wagen kam aber, trotzdem Führer und Mitfahrer ausgestiegen waren, um ihn von außen zu halten, ins Gleiten und raste schließlich zu Tal. Man fand den Wagen dann mit erheblichen, doch immerhin angelegentlich der laufenden Talsahrt glimpflich gebliebenen Beschädigungen am Fuße des Berges vor.

Salzung i. G. Für die hiesige Bürgermeisterstelle, die ausgeschrieben worden war, sind weit über 50 Bewerbungen eingegangen. Ueber die Wiederbesetzung der Stelle wird demnächst entschieden werden.

Van der Lubbe hingerichtet

Leipzig. Die durch das Urteil des 4. Strafenats des Reichsgerichts vom 23. 12. 33 gegen den Maurer Marinus van der Lubbe aus Leiden (Holland) erkannte Todesstrafe ist, da der Reichspräsident von seinem Begnadigungsrechte keinen Gebrauch gemacht hat, heute morgen 1/8 Uhr in einem Hofe des Landgerichtsgebäudes durch Fallbeil vollstreckt worden.

Wetter für morgen

Ziemlich heiter und im Flachlande verstärkte Nachfröste mit örtlich Nebelbildung. Nach Ost drehende Winde.

Ständlicher Aufbau Sache der Partei

Eine Verordnung Dr. Leps.

München, 10. Januar.

Der Stabsleiter der PD, Dr. Robert Ley hat folgende Verordnung erlassen: „Ich mache hiermit entsprechend dem Willen des Führers erneut allen Gauleitern zur Pflicht, die Neubildung von angeblich ständischen Organisationen sowie Verlautbarungen schriftlicher oder mündlicher Art über ständischen Aufbau zu verhindern.“

Die Vorbereitung des ständischen Aufbaus ist ausschließlich Sache des Amtes für ständischen Aufbau der NSDAP, dessen Verlautbarungen allein von Bedeutung sind. Gesehlich verankert und parteiamtlich anerkannt sind nur Reichs-Nährstand und Reichs-Kulturkammer.

Deutsche Erziehergemeinschaft

Am 9. Januar fand im Reichsministerium des Innern unter Vorsitz des Reichsführers, Senator Dr. von Hoff, eine Beratung des Führrings der DEG statt, die sich mit der Entwicklung der organisatorischen Lage in den letzten Wochen und mit der am gleichen Tage veröffentlichten Verfügung des Reichsleiters des NSWB beschäftigte.

Im Anschluß daran fand ein Empfang beim Reichsminister des Innern, Dr. Frick statt, in dessen Verlauf dieser in Übereinstimmung mit dem Führer und Reichszugler an seiner bisherigen Stellungnahme in der Frage der Organisation der deutschen Erziehergemeinschaft festhielt. Danach ist die DEG nach wie vor die vom Reichsminister des Innern anerkannte Organisation der Reichsjugendverbände auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichts. Zur Klärung der noch offenen Fragen stellte der Reichsminister des Innern für die allernächste Zeit eine Besprechung mit den maßgebenden Parteistellen in Aussicht und ersuchte die DEG ihm baldigst Vorschläge für eine weitere Ausgestaltung der Organisation der deutschen Erzieher im Sinne seiner oben wiedergegebenen Auffassung zu unterbreiten.

Frankreichs Saargelüste

Es ist gewissermaßen völkergerichtsnotorisch, daß Frankreich in Versailles versucht hat, das Saargebiet durch einen Handstreich zu annektieren. Das wissen wir nicht nur von der damaligen französischen Saarbefragung, das hat uns Tardeu in seinem Buch „La Paix“ alterntmäßig übermitteln. Als er damals seine Kenntnis von den Saarverhandlungen der Öffentlichkeit betanntgab, geschah es noch in der Ueberzeugung, daß die „kleinen Schönheitsfehler“, die das Versailler Diktat für französische Augen noch aufwies, in Kürze noch ausgeglichen werden würden. Denn schließlich hatten die französischen Militärs, die französischen Wirtschaftler und die französischen Annegionspolitiker von vornherein die Absicht, mit der Befragung des gesamten linken Rheinufers dieses Gebiet ein für allemal Frankreich in irgendeiner Form anzugliedern. Damit wäre dann auch das Schicksal des Saargebietes besiegelt worden. Daß es, nicht zuletzt durch den zehnten Novemberkampf der Bevölkerung an Rhein, Ruhr und Saar, anders kam, daß das Rheinland geräumt werden mußte und selbst das Saargebiet von der vertrauenswürdigsten



Reichsjugendführer Jahn-Nachen.

Mit der Durchführung der Eingliederung des Evangelischen Jugendwerkes in die Hitler-Jugend ist Pfarrer Jahn-Nachen vom Reichsbischof unter Berufung zum Jugendpfarrer beauftragt worden.

französischen Saarbefragung frei wurde, hat die französische Pläne auch auf das Saargebiet wesentlich verschoben.

In einem aber ist sich Frankreich treu geblieben, nämlich in dem Willen, seinen Einfluß an der Saar zu behalten. Seine Methoden, dieses Ziel zu erreichen, haben sich im Verlauf der vergangenen 15 Jahre mehrfach geändert. Das ganze Register welscher Propaganda- und Agitationstaktik ist aufgebieten worden, um die Bevölkerung an der Saar im französischen Sinne zu beeinflussen.

Nach den Versailler Diktatbestimmungen muß 15 Jahre nach Inkraftsetzung des sogenannten Versailler Friedensvertrages die Bevölkerung an der Saar zur Abstimmung aufgerufen werden darüber, ob sie sich für Deutschland, für Frankreich oder für die Beibehaltung des derzeitigen Völkerbundsregimes entscheidet. Spätestens Anfang nächsten Jahres muß also die Saarabstimmung erfolgen. Dem Völkerbundsrat fällt die Aufgabe zu, die näheren Einzelheiten und den Zeitpunkt der Abstimmung so festzusetzen, daß eine freie, geheime und unbeeinflusste Stimmabgabe gesichert ist. Deshalb steht auf der Tagesordnung des am 15. Januar zusammentretenden Völkerbundsrates die „Festlegung der Maßnahmen zur Vorbereitung der Volksabstimmung im Saargebiet“. Nach dem, was vorausgegangen ist, konnte es kaum überraschen, daß von französischer Seite versucht wird, schon diese zu erwartenden Beschlüsse zugunsten der französischen Annegionsstheze zu beeinflussen. Das geschieht u. a. durch den regelmäßigen Vierteljahresbericht der Saargebietungskommission über die Verhältnisse an der Saar. Die Saargebietung befindet sich, das ist eine feststehende Tatsache, völlig unter dem Einfluß der französischen Saarpolitik. Während des Jahres 1933 hat sie sich vollständig in der Vorbereitung der Saarabstimmung durch Maßnahmen betätigt, die der Saarbevölkerung jede politische Meinungsäußerung und jegliche politische Betätigung im Sinne ihrer

früheren Einstellung nehmen. Diese Maßnahmen dienen der Saargebietung gleichzeitig als Unterlage für ihren Bericht an den Völkerbundsrat.

In der französischen Presse sind in letzter Zeit Veröffentlichungen erfolgt, die nicht anders als systematische Beeinflussung des Völkerbundes in seinen Saargebietsbeschlüssen angesehen werden können. Man spricht dort ganz offen davon, daß das Abstimmungsergebnis nicht allein ausschlaggebend sein kann für die Saarabstimmung des Völkerbundes, daß vielmehr andere Gesichtspunkte mit herangezogen werden müßten, nicht zuletzt wirtschaftliche, strategische und solche des französischen Prestiges. Um sich hierfür wenigstens einige Scheingründe verschaffen zu können, hat man schon seit Jahren von französischer Seite aus versucht, Elemente ins Saargebiet zu ziehen, denen man, wenn auch kein Abstimmungsrecht, wohl aber die Rolle eines Auswertungsfaktors zuschieben möchte. Man will also die Nichtabstimmungsberechtigten gewissermaßen zu Leuten stampeln, die aus irgendwelchen Gründen sich an der Abstimmung nicht beteiligen. Diese will man dann den Stimmen zurechnen, die sich evtl. für Frankreich aussprechen sollten. Das ist ein Manöver, wie man es jetzt vorbereitet. Da über die Zahl der Abstimmungsberechtigten bisher geistlich keine Listen aufgestellt worden sind, ist der Verdacht berechtigt, daß man auf diesem Wege die Saarabstimmung zugunsten Frankreichs zu fällen sich bemüht. Darauf lassen auch die verschiedensten französischen Propagandaorganisationen schließen, die jetzt an der Saar arbeiten und die aus den Kreisen deutscher Emigranten Zugang erhalten haben. Wie weit die französischen Beeinflussungsversuche gehen, ist erst in diesen Tagen durch die Tatsache bewiesen worden, daß die Saargebietung sogenannte deutsche politische Flüchtlinge in die saarländische Polizei eingereiht hat mit dem unverkennbaren Ziel, Spitzeldienste einzurichten. Diesen Elementen dürfte auch die Aufgabe zufallen, derartige Abstimmschulungen durch entsprechende „politische Feststellungen“ zu ermöglichen. Jedenfalls erfordert es deutscherseits stärkste Aufmerksamkeit und unermüdete Aufklärungsarbeit, damit die Welt über die Dinge unterrichtet wird, die sich mit dem Ziele der Entrechtung und Verflauung eines deutschen Volkstammes abspielen.

Haß macht blind

Oesterreichische Nationalsozialisten vor dem Standgericht

Auf Grund der Ankündigung eines weiteren scharfen Vorgehens gegen die nationalsozialistische Bewegung in Oesterreich seitens der Regierung ist zum erstenmal gegen Nationalsozialisten Anzeige an das Standgericht erstattet worden. Es handelt sich um den Sprengstoffanschlag in der Nacht zum 9. Januar gegen den Gendarmereisposten bei Bludenz. Obwohl die Täter, wie amtlich festgestellt wird, unbekannt sind, wurden sieben Nationalsozialisten verhaftet und gegen sie die Anzeige beim Standgericht erstattet.

Die Angst der Kleinen Entente

Benech eröffnet den Wirtschaftsrat der Kleinen Entente

Auf der Prager Burg wurde am Dienstag die erste Vollsitzung des Wirtschaftsrates der Kleinen Entente von Außenminister Dr. Benech eröffnet. In seiner Ansprache betonte Benech, der Sinn der Kleinen Entente bestehe darin, daß die ihr angeschlossenen Staaten künftig Herren ihres



Glück von Ragenthin

18. Fortsetzung.)

Klaus atmete schwer. Ganz deutlich erinnerte er sich an diesen Augenblick an das Bild, das sich ihm bargeboten hätte, als er Jutta und den Vater neulich im Dämmern der Halle überrascht hatte. War es nicht Lorchheit, ein Phantom nachzujagen? Das Herz an ein Mädchen zu hängen, nach dem andere Hände — die Hände des eigenen Vaters — sich ausstrecken? Hier neben ihm, vor ihm lagte das blühende Leben. Sollte man es nicht mit beiden Händen greifen und Schmerz und Enttäuschung vergessen in den Armen des jungen Weibes, das offenbar in heftiger Leidenschaft entbrannt war?

Lotte schien zu ahnen, was in ihm vorging. Sie legte ihm die heiße, leise bebende Hand auf den Arm.

„Warum sprichst du nicht, Klaus?“

Schmeichelnd und lodend ging ihre Stimme über ihn hin. Ihre ambradustende Nähe verauschte ihn auf neue. Er fühlte eine schwere Beklemmung, spürte seinen Herzschlag bis in den Hals hinein.

Aber wenn es nun eine Täuschung gewesen war, was er neulich in der Halle zu bemerken geglaubt hatte? Wenn es nicht eine späte Liebe, sondern nur eine harmlose und freundschaftliche Zuneigung war, die den Vater mit Jutta verband? War es denn wirklich anzunehmen, daß nahendes Alter noch einmal die Hände nach der Jugend ausstreckte?

Zum Greifen deutlich schwebte mit einem Male Juttas süßes, geliebtes Bild vor seinen Augen. Es schob sich zwischen ihn und Lotte und schien das vor ihm stehende, liebebedürftige Mädchen langsam in weite, nebelhaft verschleierte Ferne zu rücken.

„Warum sprichst du nicht?“ hörte er Lotte wieder sagen. Und wieder war sie ihm so nahe, daß Juttas Bild vor ihr entwich.

Einen Augenblick noch verharrte er regungslos. Dann richtete er sich mit plötzlicher Bewegung auf, so daß Lottes Hand von seinem Arm herabglitt.

„Geh!“ sagte er. „Ich möchte allein sein.“

Lottes Augen wurden starr. Aber auf ihrem Grunde brannte ein tiefes Feuer.

„Klaus...!“ sagte sie mit einer Stimme, die von verholter Leidenschaft bebte.

Klaus wandte sich ab.

„Geh!“ wiederholte er mit seltsam rauher und geprüelter Stimme.

„Ach ja — ich könnte mich erkälten — nicht wahr? Vielleicht hast du recht — vielleicht kann man sich an dir erkälten“, sagte sie langsam und mit schwerer Betonung. „Bei dir scheint man vergebens nach Herz und Blut zu suchen. Oder — sind es andere Sterne, die Klaus von Ragenthin begehrt? Ich wünsche dir nicht, daß du eine Enttäuschung erlebst, aber — ich fürchte es!“

Klaus gab keine Antwort. Er hatte die Arme verkränkt und hielt den Blick unerbauend zur Seite gerichtet. Lotte hatte sein mondbeschienenes Profil vor sich und sah, daß seine Lippen schmal und fest aufeinander lagen. Erneut wachte es heiß und heftig in ihr auf. Ihr Herz schlug hämmern. Noch einmal umfasste ihr brennender Blick sein Gesicht — dann wandte sie sich plötzlich ab. Stumm und mit gesenktem Kopfe verließ sie die Veranda.

Klaus hörte ihren Schritt hinter sich verhallen. Er ließ die Arme sinken und atmete tief auf, wie von einem schweren Alpdruck befreit.

Die Frau Regierungsrat erwachte mit einem quälenden, beängstigenden Traum. Während sie noch pochenden Herzens dalag und in das nächtliche Dunkel sah, hörte sie aus Lottes Zimmer, das nur durch die Tür von dem ihrigen getrennt war, eigenartige Laute herüberklingen. Sie richtete sich auf und lauschte. Das klang ja beinahe wie Schluchzen und Stöhnen!

Im Ru war sie aus dem Bett. Sie nahm sich nicht einmal Zeit, in die Pantoffeln zu schlüpfen; mit bloßen Füßen lief sie zur Tür.

Ein Blick zeigte ihr, daß Lottes Bett leer war. Ein Streifen hellen Mondlichts lief quer durch das Zimmer bis zu der zweiten Tür, die auf den langen Gang hinausführte und noch einen Spalt breit offen stand. Dort lag sie Lotte stöhnend und schluchzend am Türpfosten lehnen. „Um Gottes willen, Lotte, was ist denn? Wo kommst du denn her?“ forschte sie.

Lotte riß sich zusammen und löste sich von dem breiten, weißen Türpfosten.

„Nun sage du nur auch noch, ich könnte mich erkälten!“ sagte sie, ein ercutes Aufstöhnen gewaltsam unterdrückend. Die Frau Regierungsrat griff nach ihrer herabhängenden Hand.

„Aber was ist denn nur? Sag doch!“

Lotte machte sich wieder frei.

„Laß mich!“ erwiderte sie in heftiger Erregung. „Laß mich!“

Sie hielt die geballten Hände über die Brust zusammengepreßt.

„Nein, Lotte“, beharrte die Frau Regierungsrat, „ich will wissen, was du hast! Es muß doch etwas vorgefallen sein...“

Lotte ging heftig ein paar Schritte durch das Zimmer. Dann blieb sie wieder stehen.

„Ich — ich könnte ihn töten!“ brach es plötzlich aus ihr hervor. Ihr verzerrtes Gesicht mit den unnatürlich geweiteten Augen hatte in dem gleitenden Mondlicht beinahe etwas Geisterhaftes.

„Um Gottes willen, Lotte! Das ist ja furchtbar!“ entsetzte sich die Frau Regierungsrat. „Wen meinst du denn? Sprichst du von Klaus?“

Lotte stand mit zurückgebogenem Nacken da, ohne sich zu rühren. Plötzlich ging es wie eine Erschütterung durch ihren Körper. Erneut aufstöhnend, ließ sie sich auf einen Stuhl sinken und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Ich weiß nicht, was mit mir ist — ich komme mir vor wie ein Tier... Und ich liebe ihn doch! Ich liebe ihn bis zum Wahnsinn!“

Frau Regierungsrat Cornelius trat zu ihr heran und streichelte ihr den Kopf.

„Ruhig nur, meine Lotte, ruhig nur! Was hat es denn gegeben? Willst du dich wieder hinlegen? Komm, ich sehe mich zu dir ans Bett, und dann sprichst du dich mal aus — ja?“

Es war merkwürdig — trotz ihres oberflächlichen Wesens und ihrer Herzensstärke hing sie mit fast abgöttischer Liebe an dem jungen Mädchen, das doch nicht Blut von ihrem Blute, sondern nur ihre Pfliegerochter war. Sie sah an Lottes Bett und hielt deren Hand in der ihren, während sie sich durch geschickte Fragen Gewißheit darüber verschaffte, was vor sich gegangen war.

„Nun“, tröstete sie schließlich, „etwas so Schwerwiegendes ist ja eigentlich gar nicht geschehen. Du kennst doch Klaus; er ist nun einmal von besonderer Art. Man darf ihn nicht bestürmen, sondern muß alles sich ruhig entwickeln lassen. Trotzdem kann man natürlich auf stille, geschickte Weise ein bißchen nachhelfen. Nur nicht den Mut verlieren, Kind! Wir werden schon aufpassen, daß alles hübsch ins Geleise kommt — nicht wahr?“

Sie sah auf dem Bettrand, bis leise, gleichmäßige Atemzüge durch die nächtliche Stille klangen und ihr verriet, daß Lotte endlich in den Schlaf gefunden hatte.

Klaus schien das nächtliche Vorkommnis am anderen Morgen vergessen zu haben. Lotte tat ihm in gewisser Beziehung leid. Er wußte ja aus eigener Erfahrung, was ein unruhiges Herz und ungestilltes Verlangen zu bedeuten hatten. Er tat also, als ob nichts geschehen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Gib für das Winterhilfswerk!

Schicksal seien und nicht zulassen wollen, daß die übrigen Staaten, die größer und mächtiger seien als sie, um sie feilschten. Da es nicht möglich gewesen sei, der Kleinen Entente auf politischem Gebiet beizukommen, seien Versuche unternommen worden, sie auf wirtschaftlichem Gebiet zu treffen. Wenn es uns morgen gelingt, erklärte Dr. Benesch, aus der Kleinen Entente einen wirtschaftlichen Organismus zu machen, dann werden sie über uns herfallen, um uns die Verwirklichung dessen vorzumerken, was sie selbst als unmöglich, wenn nicht gar als lächerlich erklärten.

Die Sitzung des Städtigen Rats der Kleinen Entente vom 1. Juni 1933 habe einen Plan der Zusammenarbeit aufgestellt und unsere Versammlung habe den Zweck, der internationalen öffentlichen Meinung zu zeigen, daß unsere Bemühungen nicht vergeblich waren, und daß schließlich ein Weg zur endgültigen Bildung eines neuen internationalen Wirtschaftsorganismus in Mitteleuropa gefunden wurde, der natürlich auch gegenseitige Wirkungen auf die Nachbarn unserer Staaten haben werde.

Rabinett Chauteemps umgebildet

Der Bayonner Skandal vor dem Ministerrat.

Unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten trat ein Ministerrat zusammen. Ministerpräsident Chauteemps erstattete Bericht über den bisherigen Verlauf des Finanzskandals von Bayonne und erklärte, daß er bereit sei, in der Kammer die sofortige Beratung der diesbezüglichen Interpellationsanträge anzunehmen. Chauteemps verlas sodann das Rücktrittschreiben des bisherigen Kolonialministers Dalimier.

Der Ministerpräsident unterbreitete dem Staatspräsidenten ferner die Ernennung des bisherigen Arbeitsministers Camouzeux zum Kolonialminister, des bisherigen Handelsministers Frol zum Arbeitsminister und des bisherigen Unterstaatssekretärs im Innenministerium Bertrand zum Handelsminister. Auch diese Ernennungen wurden vom Staatspräsidenten angenommen.

Anschlagsversuch auf Saito

Tokio, 10. Januar. Ein Japaner suchte, offenbar in der Absicht, den Ministerpräsidenten Saito zu ermorden, in die Wohnung Saitos einzudringen. Die Wache nahm jedoch noch rechtzeitig den Eindringling fest. Man fand bei ihm eine Waffe und einen Brief. Der Schreiber des Briefes führt aus, er wolle den japanischen Ministerpräsidenten töten, da so ein alter Mann wie Saito in den heutigen Zeiten nicht die japanische Politik erfolgreich leiten könne. Außerdem habe Saito den nationalen Willen des japanischen Volkes geschwächt.

Amerika lehnt Defensivbündnisse ab

Präsident Roosevelt und Botschafter Trojanowski hatten, wie gemeldet, beim ersten Empfang des Sowjetbotschafters im Weißen Haus den Entschluß zur Zusammenarbeit für die Erhaltung des Weltfriedens betont. Dies bedeutet jedoch nicht etwa, wie im Staatsdepartement in Zurückweisung Pariser Pressemeldungen erklärt wurde, den Abschluß eines Defensivpaktes in bezug auf den Stillen Ozean. Amerika schließt keinerlei internationale Verträge ab, die es zum Einsehen bewaffneter Macht verpflichten würden; die Vereinigten Staaten seien aber bereit, an allen Bemühungen um Frieden teilzunehmen.

Familiendrägödie in Schöneberg

Berlin, 10. Januar. Bewohner des Hauses Sedanstraße 7 in Schöneberg vernahmen frühmorgens laute Hilferufe, die aus der Wohnung des 49jährigen Tapezierers Paul Slomski herrührten. Als ein Mieter sich in die offenstehende Wohnung begab, wurde er von Slomski sofort mit einem Beil bedroht, so daß er unverrichteter Sache die Wohnung fluchtartig verlassen mußte. Inzwischen hatten andere Hausbewohner das Ueberfallkommando alarmiert, das nun gewaltsam in die Wohnung einbrang. Den Beamten bot sich ein erschütterndes Bild. Im Schlafzimmer fanden sie die 53jährige Ehefrau Marie Slomski im Bette liegend blutüberströmt auf. Auf ihr lag die neun Jahre alte Tochter Gerda, welche schwere Verletzungen an Hals und Kopf hatte. Die sofort vorgenommenen Ermittlungen ergaben, daß Slomski früh plötzlich einen Tobsuchtsanfall erlitt und mit einem Beil seiner Ehefrau die tödlichen Verletzungen beigebracht hat und darauf seine Tochter gleichfalls schwer verletzte. Nach der furchtbaren Tat hat er versucht sich selbst das Leben zu nehmen, indem er sich die Puls- und Schlagadern mit einem Messer zu öffnen versuchte. In schwerverletztem Zustande wurden Slomski und seine Tochter dem Krankenhaus zugeführt. Die eigentlichen Motive zu der Tat sind noch völlig ungeklärt.

Aus dem Gerichtssaal

Urteile auf Entmannung.

Auf Grund der neuen Reichsgesetze, die unter den Sicherungsmahnahmen gegen gefährliche Sittlichkeitsverbrecher auch die Entmannung vorschreiben, sind in Anhalt die ersten Urteile ergangen. Die 1. Große Strafkammer des Landgerichts Dessau ordnete die Entmannung des Hilfsaufsehers Friedrich Krolsch aus Neundorf und des Arbeiters Bruno Riegel aus Dessau an. Für ihre letzten Straftaten erhielten die beiden Sittlichkeitsverbrecher 3 bzw. 5 Jahre Zuchthaus neben den üblichen Ehrenstrafen.

Die Anfänge des Wintersports

Von seinem berühmten Zug nach Kleinasien im Jahre 400 v. Chr. berichtet der griechische Geschichtsschreiber Xenophon, daß die armenischen Bergbewohner ihren Pferden im Winter Sacke unter die Hufe banden und sich selbst runde Scheiben an den Füßen befestigten, damit sie im Schnee nicht so tief einsankten.

Dieser Vorkämpfer des Schneeschuhes, der sich noch heute in der Form des Schneereifens erhalten hat, bewährte sich jedoch nur auf ebener Fläche, am schrägen vereisten Hang zilt er ab. Um die vorwärtstreibende Kraft dieser Gleitbewegung für die Jagd auszunutzen, kamen die Menschen der Frühzeit auf den Gedanken, den Schneereifen umzuwandeln und ihn besonders gleitfähig zu machen. Zu diesem Zweck verarbeiteten sie den Reifen, verfahren seine Unterseite mit gleichmäßigem Fell oder Holz und bogten das vordere Ende nach aufwärts; die Urform des Schneeschuhes war entstanden.

Bereits um 1000 nach Christus ist mit Schneeschuhen nachweislich Handel getrieben worden. Wie feinsinnig neben dem Schneeschuhlaufen für die Finnen war, beweist ihr Lebername „Stridsfinnen“, den sie von ihren Nachbarn, den Normannen, erhalten hatten. Strida heißt gleiten, und die Gleitbewegung ist ja das hervorleuchtende Merkmal des Schlittschuhes.

In dem großen Wert über die skandinavischen Völker, das Nils Magnus 1555 veröffentlichte, werden die Schneeschuhe bereits auch als Sportgeräte bezeichnet und Skirennen erwähnt. Die erste Kunde vom Schlittschuh im übrigen Europa finden wir erst ein ganzes Jahrhundert später. Der Historiker Balgafors berichtet: Im Winter fahren die Bauern „mit einem starken Stecken unter der Achsel auf zwei hölzernen Brettlein, so ein Viertel Zoll dick, einen halben Wertschuh breit und ungefähr fünf Wertschuh lang sind“, die Berge hinab. In den Aufzeichnungen ist auch bereits vom „Bogenfahren“ die Rede.

Die ersten Schlittschuhe bestanden aus Tierknochen, noch im Jahre 1850 waren solche Knochen Schlittschuhe im Gebrauch. Im alten Skandinavien betrieben Knaben und Männer das „Schlittschuhfahren“, wie man damals sagte. Die sogenannten „Schlittschuhe“ bestanden aus langen Brettlein, die ähnlich wie die Schneeschuhe, vorn aufgebogen waren. Die skandinavischen Jagdgötter Ullr und Stadi galten gleichzeitig auch als die Götter der Schlittschuhfahrer.

Als Sportgerät wurde der Schlittschuh zuerst im 17. Jahrhundert in den Niederlanden verwendet. In Deutschland wurde das Schlittschuhlaufen durch Klopstocks Ode „Der Eislauf“ volkstümlich.

Die Schlitten, ebenso alt wie die Schlittschuhe, sind in Mitteleuropa erst verhältnismäßig spät bekannt geworden. Als das Schlittenfahren im 15. Jahrhundert in Deutschland in Mode kam, war die Weitsichtigkeit mit dieser neuen Belustigungsart nicht einverstanden. 1455 verbrannte man in Nürnberg 72 Schlitten. In den Schulgesetzen wurde das Betreten des Eises und das Schlittschuhfahren der Jugend verboten. 1663 erließ der Herzog Ernst in Gotha ein „Patent, in dem er verordnete, daß für die Schüler zum Schlittschuhfahren keine besondere Erlaubnis nötig sei. Noch im Jahre 1785 verbot der letzte Kurfürst von Trier das „Eisgleiten“ mit und ohne Schlittschuhe auf beiden Seiten der Mosel und des Rheines. In dem Erlaß hieß es, „daß der ergriffene Contravenient, falls er ein Bürgersohn oder eine unbefreite Person sei, auf dem Rathaus, die studierende Jugend aber, ohne Rücksicht des Standes der Eltern, öffentlich mit Ruten gestrichen werden soll“. Das war das letzte strenge Verbot in Deutschland. Alle Verbote aber vermochten nicht, die Lust der Jugend am Wintersport zu unterdrücken.

Vom Fluchen

Von Ernst von Wolzogen.

Das Fluchen ist eine ganz allgemeine animalische Betätigung, eine durchaus natürliche Aeußerung der Ungebuld und des Jahres. Völkerverstehen, die nicht fluchen, dürfte es auf dem ganzen

Erdenrund kaum geben, weder unter den höchst kultivierten, noch unter den im Zustand der Wildheit lebenden. Auch das Tier flucht, soweit ihm eine einigermaßen modulationsfähige Stimme verliehen ist. Der Korpas, den wir deutschen Menschen zum abschreckenden Vorbild des Fluchens erkoren haben — wahrscheinlich mit demselben Recht, wie wir den harmlosen Wirtshausbesitzer zum Urbild des Säufers gestempelt haben — wird jedenfalls weit in den Schatten gestellt vom Kettenhund, der seinem gerechten Herrgott über seine Vergewaltigung mit einer Ausdauer Luft macht, in der ihm kein Korpas gleichkommt. Auch der sanfte Ochse geht, wenn man ihm allzuviel Arbeit oder Hunger zumutet, aus dem wehmütigen klagenden Mauh sehr bald in ein mählig geseigertes „ja Himmel, krieg ich denn noch nicht bald was zu freßen“ über.

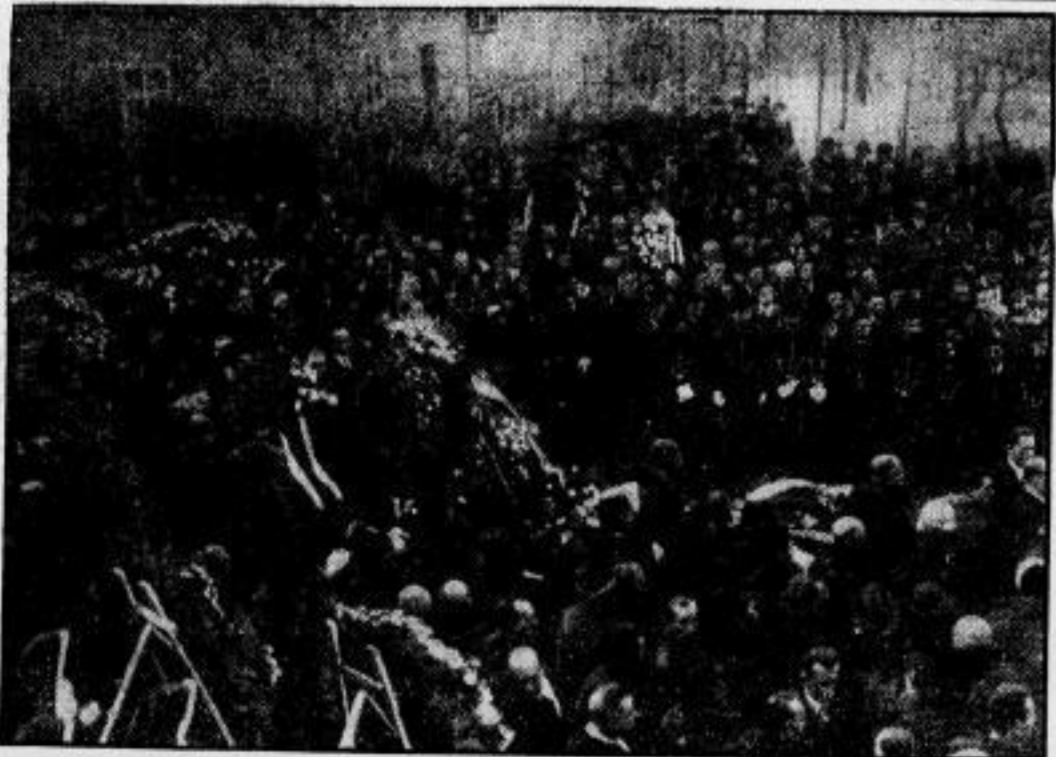
Es ist also das Fluchen im Grunde genommen eine ganz natürliche und darum der moralischen Beurteilung entrückte Angelegenheit, eine Aeußerung starker Nervenreize in Geräuschen. Ob ich eine Tür zuschmettere, mit der Faust auf den Tisch schlage oder den erlittenen Gegenstand wütend an die Wand werfe, so daß er mit möglichst viel Krach zerbricht, das kommt alles auf dasselbe hinaus; man führt eben gewaltsam eine Detonation herbei, einen Knalleffekt, um die Nervenhochspannung durch Ungebuld und Zorn zu entladen. Darum hilft auch das Fluchen, Wutern und Schmettern häufig fasthässig. Ein hierwärtiger Raufbold, ein apocryphischer Wätrich, ein unausstehlicher Oriesgram werden wieder ungefährlich, menschlich, umgänglich, nachdem sie ihrem Leberdampf ein Ventil geöffnet haben. Darum tun unsere weiblichen Papiisten und männlichen Friedensjuristen auch entschieden Unrecht daran, unseren verflochtenen Militarismus das wilde Schimpfen und Fluchen auf dem Kasernenhof als ewige Schmach anzukreiden. Es muß selbstverständlich zugegeben werden, daß das Fluchen unter allen Umständen ein Zeichen von Unberücksichtigung, und darum etwas wahrhaft vornehmen und gestifteten Menschen unwürdig ist; aber andererseits muß man auch bedenken, daß das Abschleifen von Tölpeln zu behenden, den schwierigsten Tagen gemachten Mannsbildern keine Aufgabe ist, zu der sich abgeklärte Philosophen und ausgelegene Edelmenschen drängen werden. Jeder, der die militärische Schule durchgemacht und kein Schimpfgeschrey oder ein böswilliger Verleumder ist, wird zugeben müssen, daß unter den wilden Fluchern des Ausbildungsperikels neben geborenen und unverbesserlichen Rohlingen auch genug wirklich tüchtige und herzenswarme Männer waren. Es war ein ganz richtiges Gefühl, daß man allgemein den fluchenden Unteroffizier für eine Selbstverständlichkeit ansah, über den fluchenden Offizier bis allenfalls zum Major ein Auge zudrückte, den polternden Oberst aber schon mit Mißtrauen betrachtete und vollends den unbeherrschten General für abschließend hielt.

Eine höchst sonderbare Erscheinung ist es, daß gerade die zivilisierten Völker das Bestreben zeigen, beim Fluchen ihre Heiligkeiten zu verhöhnen. In seinen unbeherrschten Augenblicken, übermannt von jacher Wut und ungebühligem Grimm, fällt der Christenmensch in den Zustand der Wildheit zurück und gefüllt sich darin, mit allem, was ihm sonst heilig ist, kindischen Mißbrauch zu treiben. Aber nur die wilden Gefellen lassen sich von ihrer Todsucht soweit hinreißen, mit schamloser Luft das Heilige anzuspüren; der bessere Durchschnitt pflegt soviel Anstandsgefühl zu besitzen, daß er seine Lästerei wenigstens bemäntelt. Der Deutsche setzt an die Stelle Gottes ein „Koh“ oder „Doh“, verhält das „Sakrament“ in „Sapperment“ oder „Zahkerment“. Der sonst so berbe Oberbayer, der ein unverbesserlicher Fluchbold ist, hat eine ganze Menge solcher schambastiger Verhüllungen erfunden, um seine Seele nicht in Mißbilligkeiten bei der jenseitigen Abrechnung zu bringen. Ohne das „Sakra“ kommt er freilich nicht aus, doch verhält er es in „Sakra“ oder „Sagera“. Im Ozeanfall zum Heiligen nennt man aber sein böses Widerspiel wohl überall ungeachtet bei dem landesüblichen Namen. Man bemüht sich, es möglichst schreckhaft zu gestalten, indem man es in der Vielzahl ausstreuen läßt. Einer der mit „hol dich der Teufel“ das Fluchen angefangen hat, steigert sich gern bis zu hunderttausend Teufeln, die als Objekt seines Jornes maßhaltiger, frikassieren oder sonstige unschädlich machen sollen. Sehr bezeichnend für die Unbesonnenheit des jährigen Fluchers ist es, daß er mit Vorliebe seine eigene Person dem Teufel preisgibt, oder was dasselbe ist, von Gott verdammt zu werden wünscht. Allen am Meere wohnenden Germanen scheint dies eigenständig zu sein. „Gott verdamme mi“ flucht die ganze germanische Nordküste, und die Engländer wurden Jahrhunderte hindurch von den europäischen Nachbarvölkern die „Goddams“ genannt, weil sie nicht den Mund aufstun konnten, ohne diese dumme Lästerei auszustößen. Gleichzeitige waren sie aber so schamhaft, daß sie nicht einmal als einfache Verhüllungsformel „bei Gott“ (by God) zu sagen wagten, sondern statt dessen den römischen Jupiter bemühten. Sie sagten heute noch „by Jove“. Sie haben auch vor dem Teufel soviel Respekt, daß sie seinen Namen beim Fluchen in „Deuce“ (sprich: Duß) ebnordeln. Kerzend und harmlos ist es, wenn beim Fluchen Witz, Verze, Bomben und Granaten, also alles, was erdrechtlich n Arm macht, herbeizoggen werden. Dagegen ist es eine dumme Entschleunigung und grobe Ungerechtigkeit, wenn wir das vornehmlich bei den Germanen gebräuchlich unter reinerer Krumb, der Sun, schändlich vernachlässigt wird. Die slavischen Völker schätzen wohl überhaupt zu den wildsten Fluchern, und einholen von ihnen, z. B. den Polakern, bis es vorhehalten. Ich das Mundwerk durch die schärfsten Polezien zu beschwören, um ihrer ehlen Sinne Luft zu schaffen.

Wenn wir also auch als Kenner und gerechte Beurteiler der Menschlichkeit das Fluchen als eine lässliche Schwäche, ja eine manche Heißblüter sogar als eine wohlthätige Entspannung ansehen, so bleibt es darum doch ein Maßstab für gewisse, wenn auch schmachkultur. Der Edelmann wird immer danach trachten, seine Leidenschaft im Zügel zu halten und ohne Wert- und Facitgepolter auszukommen.

Am einen Sechser

Standen da drei Jungen auf dem Pfaster und machten Miene, sich gegenseitig zu zerfleischen. Die Augen rollten gewaltig, die Hände waren zu Fäusten geballt, jeden Augenblick dachte ich, muß es losgehen. Ich blieb stehen, die Jungens sahen mich erst lange mißtraulich an, bis der eine von ihnen Mut faßte und mir sein Leid klagte. Der Schorsch hätte einen Sechser gefunden. Er habe ihn aber überhaupt nicht gefunden, sondern er selbst, der Willi, er hätte ihn zuerst gesehen und da lei der Schorsch zugesprungen und hätte ihn gehabt. Willi bat mich (er schluchzte schon), doch Recht zu sprechen und Schorsch zu sagen, daß ihm der Sechser gehöre. Da kam er aber schon an. Karl kam auf ihn zugesprungen, kampfbereit. Was er sich denn überhaupt einbilde! Er, er allein habe den Sechser gesehen, und ihm gehöre er auch. Er hätte erst darauf aufmerksam gemacht, bloß da sei Schorsch schnell hingestürzt und habe ihn genommen. Das ist gemein! Schorsch aber stand da wie einer, der in vollem Recht fünf Pfennig, einen Sechser, sein Eigen nennen darf. Ich habe ihn aufgehoben; trumpf er auf, — mir gehört er! — Ach nee — gibt Willi zurück — aber ich habe ihn zuerst gesehen! Das ist meiner! — Und ich habe erst hingezeigt, — schließt Karl den Streit ab. Was willst du denn mit dem Sechser machen — frage ich Schorsch. Da machen sie alle drei große Augen: — Fünf Pfennig, sagt Willi, — da gibt es doch eine ganze Menge. — Ich bin erstaunt und höre zu. Jetzt sind sie zum ersten Male alle drei einer Meinung. — Für fünf Pfennig, da kriegt man beim Bäcker eine Schnecke oder einen Amerikaner, oder einen Raugummi, Pfefferminz



Die Beisehungsfeier in Dögg.

Unser Bild zeigt die Beisehung der 13 bisher geborgenen Todesopfer der Grubentatastrophe in Dug auf dem Friedhof in Dögg.

oder vielleicht einen Kuchen mit Schokolade darauf. Oder Marmelade und — Schorsch's Augen leuchten — Sahnebonbons! — Doch Willi ist der besser Unterrichtete. — Mensch, Sahnebonbons kosten doch zehn! — Nun sind alle drei betrübt. — Ob nicht einer noch einen Sechser hat? — fragt Karl vorsichtig und sieht mich groß an. Ich habe wahrhaftig noch einen und gebe ihn Schorsch. Der nimmt ihn und läuft über die Straße, rein in den Bäckereiladen. Bald kommt er wieder und hat acht Sahnekaramellen in der Hand. — Zwei gibt er Willi, zwei bekommt Karl, ich lehne meine ab, worauf die beiden für Inge aufgehoben werden, die wie mir Schorsch versichert, immer mit ihnen spielt.

In gehobener Stimmung gehe ich nach Hause: habe die Ueberzeugung gewonnen, daß der Pfennig auch noch einen Wert hat. Für einen Sechser kann man die ganze Welt kaufen, nicht wahr Schorsch? Till.

Sächsisches

Hilfer-Jugend und VDA. Der Volksbund für das Deutschtum im Auslande (VDA) und die Hilfer-Jugend geben folgende Erklärung ab: Die Eigenart der volksdeutschen Arbeit erfordert besondere Organisationsformen. Um die reichsdeutschen Schulen an ihr zu beteiligen, bestehen an den Schulen Stützpunkte der VDA-Arbeit, die getragen werden von Lehrern, Eltern und Schülern. Diese Schulgemeinschaften sollen Vorkämpfer sein für die volksdeutschen Opfergaben und Bildungsaufgaben im Rahmen der gesamten Deutschtumsarbeit. Sie wenden sich mit ihrer Forderung an die gesamte Schulschule. (Im tätigen Dienst kann ein Fünftel der Schülerchaft stehen.) Die Hilfer-Jugend wird den VDA darin unterstützen insbesondere bei großen Sammlungen (Opferwoche) und Veranstaltungen, wie dem Fest der deutschen Schule. Die Hilfer-Jugend wird ihre Mitglieder für den Dienst in den VDA-Gemeinschaften gegebenenfalls beurlauben. Der VDA beteiligt sich maßgeblich an der volksdeutschen Schulung innerhalb der Hilfer-Jugend. Um die einheitliche Formung der deutschen Jugend zu sichern, sollen die jugendlichen Führer der VDA-Schulgemeinschaften, wie auch ihre Mitglieder, möglichst auch Angehörige der Hilfer-Jugend sein. Für die kameradschaftliche Zusammenarbeit sind die Unterführer verantwortlich.

Dresden. Da sich seit Jahren infolge erheblichen Zuwachses an Geschäften bei der Reichsbahndirektion Dresden ein unangenehmer Platzmangel bemerkbar gemacht hat, hat sich die Deutsche Reichsbahn nunmehr zum Bau eines neuen Verwaltungsgebäudes entschlossen. Die Reichsbahndirektion hat zu diesem Zweck ein auf der Sidonienstraße gelegenes Grundstück erworben, wo das dort befindliche Wohnhaus bereits abgebrochen wird. Es soll dort ein schöner Verwaltungsbau entstehen und noch im Laufe dieses Jahres seiner Bestimmung übergeben werden.

Dresden, 10. Januar. Wie aus Berlin berichtet wird, sind bis zum 31. Dezember im Gau Sachsen 304 190 Anmeldungen zur Deutschen Arbeitsfront und 11 404 Anmeldungen zur NSDAP eingegangen. Der Gau Sachsen steht damit an der Spitze der deutschen Länder. Besonders gut haben abgeschrieben der Kreis Leipzig mit 60 000, der Kreis Chemnitz mit 40 100, der Kreis Dresden mit 32 000, der Kreis Grimma-Wurzen mit 26 000 und die Kreise Pflaun und Obererzgebirg mit je 17 000 Anmeldungen.

Marientberg. In einer hiesigen Fabrik geriet ein Arbeiter, der sich an einem Treibriemen zu schaffen machte, in die Transmissions- und erlitt einen Schädelbruch und eine schwere Kopfverletzung, so daß er ins Krankenhaus überführt werden mußte.

Kommarsch. Wegen abfälliger Äußerungen über die Regierung wurde ein hiesiger Fabrikbesitzer in Schutzhaft genommen und dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt.

Regis-Breitungen. Ein Brief, der am 2. Januar des Jahres 1917 in Leipzig zur Post gegeben worden war, ist jetzt dem in der Anschrift genannten Empfänger zu Regis-Breitungen zugestellt worden. Zur Zeit der Absendung befand sich dieser Empfänger in einem Lazarett in Opatowitz, kam dann aber wieder ins Feld, und der Brief hat ihn nicht erreicht. Zu Weihnachten des vergangenen Jahres hat der Absender den Brief von der Post zurückbekommen, er hat ihn in dem ihm übergebenen Zustande dem ursprünglich als Empfänger gekennzeichneten Kameraden ausgehändigt. Wo der Brief so viele Jahre in Verwahrung gehalten wurde, ist nicht mitgeteilt worden.

Aue. Auf der Schneeberger Straße kam am Montag Abend ein mit Papierrollen beladener, aus Motorwagen und Anhänger bestehender Fernlafzug infolge der Glätte ins Rutschen. Beide Wagen gerieten ins Schleudern und rollten die steile Böschung hinab auf das abschüssige Wiesengelände, wo der Anhänger umschlug, so daß die Räder nach oben standen. Die Papierrollen sausten den Abhang hinunter. Die Wagen wurden stark demoliert. Wunderbarerweise sind sowohl der Fahrer als auch der Beifahrer ohne nennenswerte Verletzungen davongekommen.

Schöneck. Eine Gebirgsübung mit Auffindung im Schnee verrieterte veranstaltete die Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz auf Eiern. 30 Läufer mit voller Ausrüstung schärmten aus. Die Sanitätskolonne hatte in den vergangenen Wintern schon gute Dienste leisten können.

Limbach. Ein 25 Jahre alter Burche, der seine zweijährige Schwester auf die Schultern genommen hatte, um mit ihr Pferdchen zu spielen, kam dabei so unglücklich zu Fall, daß die Kleine mit dem Kopf auf eine scharfe Kante aufsprallte und sich das linke Auge auslug. Das Kind mußte einer Klinik zugeführt werden.

Werdau. Bei dem schweren Spinnereibrand am letzten Mittwoch sind drei Feuerwehreinheiten verunglückt. Einer ist von der vereitelten Steigleiter abgerutscht und abgestürzt, die anderen beiden sind bei den Einreißarbeiten durch herabstürzendes Gestein verletzt worden. In allen drei Fällen besteht aber keine Lebensgefahr.

Pflaun. Im städtischen Krankenhaus starb an Blutvergiftung die 27jährige Wirtschaftsgehilfin Linda Sch. aus Gospergrün bei Auerbach. Sie hatte sich vor einigen Wochen bei der Arbeit eine an sich unbedeutende Verletzung zugezogen, die jedoch nicht genügend beachtet, so daß Blutvergiftung eintrat.

Letzte Nachrichten

Feuergeschehen mit einer Räuberbande in Rumänien

Zwei Tote

Bukarest, 9. Januar. Einem mit einem Major, einem Feldwebel und einem Gendarmen besetzten Schlitten begegnete in der Nähe von Botofani ein mit mehreren Personen besetzter Schlitten, die dem Major überaus verdächtig vorkamen. Der Major beschloß, zu wenden und dem Schlitten zu folgen. Als die Insassen des verdächtigen Schlittens bemerkten, daß sie verfolgt wurden, gaben sie mehrere Schüsse ab, die von dem Major und seinen Begleitern erwidert wurden. Es entspann sich ein Feuergeschehen, in dessen Verlauf der Gendarm und der Feldwebel getötet wurden und der Major leichte Verletzungen erlitt. Trotzdem setzte der Verdächtige die Verfolgung fort, und es gelang ihm, einen der Verdächtigen durch einen Schuß zu verlegen und feiner habhaft zu werden. Wie sich später herausstellte, handelte es sich bei den Insassen des verdächtigen Schlittens um eine Räuberbande, die gerade in einem Gutshaus eingedrungen hatte und dort aus der Kasse die Summe von 150 000 Lei gestohlen hatte. Nachdem die Räuber ihren verwundeten Kumpanen im Stich gelassen hatten, überfielen sie noch einen Schlitten mit Kaufleuten, der ihnen begegnete, und raubten ihn aus.

Dreihundert Todesopfer des spanischen Bürgerkrieges im Jahre 1933

Madrid, 9. Januar. Die Abendzeitung „La Racion“ berichtet, daß in den politischen Kämpfen des Jahres 1933 in Spanien 300 Personen getötet und 500 schwer verletzt wurden. 753 Bombenexplosionen haben stattgefunden und 1282 Bomben konnten von der Polizei beschlagnahmt werden.

London wieder im Nebel

London, 9. Januar. Außergewöhnlich dichter Nebel führte am Dienstag wiederum zu mehreren schweren Verkehrsunfällen, bei denen drei Personen getötet und über 15 verletzt wurden. In einem Falle stießen zwei Omnibusse zusammen, wobei sieben Personen Verwundungen erlitten. An vielen Stellen Londons war der Nebel so dicht, daß Hochquellen zur Regelung des Verkehrs benutzt werden mußten. Auch die Schifffahrt auf dem englischen Kanal wurde stark behindert.

Weitere Aussprache zwischen Dollfuß und Starhemberg

Wien, 9. Januar. Die heutige Führertagung des Heimatschutzes wurde abgebrochen und vertagt. Die Landesführer wurden angewiesen, sich in Wien zur Fortsetzung der Beratungen bereitzuhalten. Die Aussetzung der Tagung gilt, wie verlautet, weiteren Aussprachen des Bundesführers Starhemberg mit Bundeskanzler Dollfuß über die von der Regierung zu verfolgende Politik, worüber die Heimatschutzführer eine grundsätzliche Entscheidung erwarten. Bei den Besprechungen zwischen Dollfuß und Starhemberg soll es sich auch um die Frage handeln, wieweit der Kampf der Regierung gegen die Nationalsozialisten auf die vollständige Unterdrückung der Heimatschutzführer in den Ländern rechnen kann.

Aus der Unterbrechung der Führertagung kann geschlossen werden, daß die bisherigen Gegensätze innerhalb des Heimatschutzes gegenüber der Regierungspolitik noch keineswegs überbrückt sind und somit neue Versuche gemacht werden sollen, eine geschlossene Haltung der Heimatschutzführer im Kampf gegen die nationalsozialistische Bewegung zu ermöglichen. Vielleicht ist auch die Annahme nicht fehl, daß man auf Seiten des Heimatschutzes die Wirkung des neuen scharfen Kampfes der Regierung gegen die Nationalsozialisten erst abwarten will.

Die französische Regierung im Kreuzfeuer von rechts und links

Paris, 9. Januar. Der Fall Stavisky ist auch in den Wandelgängen der Kammer das Gesprächsthema des Tages. Für Donnerstag macht man sich auf eine stürmische Sitzung gefaßt. Die Lage der Regierung wird als nicht beneidenswert bezeichnet, weil sich nicht nur von rechts, sondern auch von links eine scharfe Opposition fühlbar macht. Während die Rechte zweifellos auf den Sturz der Regierung hinarbeitet, richtet sich der Vorstoß der Sozialisten gegen die Polizei, und zwar insbesondere gegen den Pariser Polizeipräsidenten Clappe. Wenn man berücksichtigt, daß

die Regierung nur noch anderthalb Tage Zeit hat, um die Wogen der Aufregung zu glätten, so scheint die Chefs des verständig, die in parlamentarischen Kreisen hinsichtlich der Gesamtlage der Regierung besteht.

Eine Ehrung Dr. Fricks durch den Führer

Berlin, 10. Januar. Wie der Völkische Beobachter erfährt, hat der Führer dem Reichsinnenminister Dr. Frick, der soeben aus dem Urlaub zurückgekehrt ist, zu Weihnachten in Anerkennung seiner großen Verdienste sein Bild mit eigenhändiger Widmung überreicht. Die Widmung lautet: „Herrn Minister Dr. Frick in aufrichtiger Freundschaft. Herzlichst (gez.) Adolf Hitler.“

Dr. Stange nicht Mitglied der NSDAP.

Zu dem vom Reichsjugendführer eingeleiteten Ausschlußverfahren gegen den durch den Reichsbischof seines Amtes enthobenen Reichsführer der Evangelischen Jugend, Dr. Erich Stange, teilt der Vorsitzende des Reichsuntersuchungs- und Schlichtungsausschusses der NSDAP, Reichsleiter Major Buch, mit, daß Stange sühnungsgemäß niemals Mitglied der NSDAP war.

Schwere Beschuldigungen gegen Chautemps' Privatsekretär

Paris, 9. Januar. Die nationalsozialistische Liberté greift am Dienstag im Zusammenhang mit dem Waponner Finanzskandal den Privatsekretär des französischen Ministerpräsidenten, André Dubois, außerordentlich scharf an. Das Blatt schreibt:

„Im Innenministerium, in der nächsten Umgebung des Ministerpräsidenten, finden wir eigentümliche Helfershelfer, die geeignet waren, den Erfolg des letzten Unternehmens Stavisky zu erleichtern, das unter dem Namen „autonome Kasse für große internationale Arbeiten“ bekannt ist. Wir finden unter den Verwaltungsratsmitgliedern dieser Kasse den Privatsekretär des Ministerpräsidenten, André Dubois, dessen Tätigkeit sich nicht nur auf seinen Sitz im Ausschussrat beschränkte. Wir sind in der Lage, behaupten zu können, daß Dubois kürzlich an alle Landräte ein Schreiben mit seiner Unterschrift sandte und sie aufforderte, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß die Genossenschaften die Anleihen der autonomen Kasse zeichnen mögen. Dieses Rundschreiben war auf Briefpapier mit dem Kopfsatzdruck des Innenministeriums geschrieben. Man erzählt, daß Dubois als Verwaltungsratsmitglied ein jährliches Einkommen von 90 000 Franken hatte. Außerdem hat Dubois in einem Schreiben an den damaligen Landrat des Departements Eure et Loire, Jouve, einen wenige Tage später verhafteten Schwindler empfohlen. Jouve ist telephonisch aufgefordert worden, dieses Schreiben unverzüglich dem Innenministerium wieder zuzustellen.“ Das Blatt schließt mit der Frage: „Kannte der Ministerpräsident den Verwaltungsratsposten seines Privatsekretärs und war er über die verschiedenen Schriftstücke unterrichtet?“

Chronik

* **Dippoldiswalde.** Der Bezirks-Haushaltplan von 1884 — also vor 50 Jahren — hatte einen Fehlbetrag von 3929 Mark. (Ja, das war damals!)

* **Schneeberg.** Als vor 25 Jahren hier eine Lehrstelle ausgeschrieben wurde, meldeten sich 75 Bewerber. Der Schulvorstand wählte Lehrer Lohse als 9. Lehrkraft. — In Borsdorf gingen auf ein Ausschreiben sogar 129 Gesuche ein.

Handel und Börse

Dresdner Börse vom 9. Januar. Am Aktienmarkt setzte sich die Aufwärtsbewegung weiter fort, wenn auch die Gewinne nur vereinzelt über 1 Prozent hinausgingen. Nur Brauereiwerte lagen fester. Berliner Rind gewonnenes 5, Waffenschneider und Kadeberger je 2,5, Bahrisch und Schöffelhol je 2, Erste Kulu 6,25, Waldschlösschen 1,75 Prozent. Deutsche Bank lagen um 2,25, Sächs. Rodenkredit um 2,75, Steatit um 3,5, Sachsenwert um 5, Union Rodenkredit um 4 Prozent fester. Am Rentenmarkt war die Kursgestaltung nicht einheitlich, die räumliche Aufwärtsbewegung der letzten Tage hörte auf.

Dresdner Schlachtviehmarkt vom 9. Januar. Auftrieb: Ochsen 110, Bullen 257, Kühe 312, Färren 53, Fresser 31, Kälber 1413, Schafe 723, Schweine 3577, zusammen 6476 Schlachttiere. Preise: Ochsen a 1 31—33 (60), 2 29—30 (57), b 1 26—28 (54), 2 23—25 (54), Bullen a 30—32 (54), b 27—29 (51), c 24—26 (49), Kühe a 26—29 (50), b 22—25 (48), c 15—20 (39), d 12—15 (36), Färren a 29—32 (56), b 25—28 (53), Fresser ohne Notz; Kälber a —, b 33—36 (56), c 27—32 (50), d 23—26 (45), e 17—22 (39); Schafe a 1 —, 2 41—41 (83), b 36—40 (80), c —, Schweine a 47 (59), b 45—47 (59), c 43—44 (58), d 41—42 (57), e 40—42 (55). Ueberstand: 12 Ochsen, 18 Bullen, 49 Kühe, 26 Schafe und 421 Schweine. Ueber Höchstnotz verkaufte Schweine: 2 zu 54 RM, 12 zu 52 RM, 34 zu 51 RM, 77 zu 50 RM, 34 zu 49 RM und 183 zu 48 RM. Geschäftsgang: Schweine und Kälber schlecht, Schafe gut und Rinder langsam.

Chemnitzer Schlachtviehmarkt vom 9. Januar. Auftrieb: Ochsen 137, Bullen 180, Kühe 396, Färren 19, Fresser 3, Kälber 810, Schafe 405, Schweine 2205, zusammen 4144 Tiere. — Preise für 50 kg Lebendgewicht: Ochsen 1 30—33, 2 26—28, 3 23—25, 5 18—22; Bullen 1 28—30, 2 25—27, 3 20—24; Kühe 1 28—30, 2 23—26, 3 15—20, 4 11—14; Färren 1 28—33, 2 20 bis 26; Kälber 1 —, 2 37—38, 3 30—35, 4 24—28, 5 18—22; Schafe 1 —, 2 37—38, 3 34—36, 4 30—32, 5 26—28; Schweine 1 48—50, 2 46—50, 3 44—48, 4 43—46, 7 35—45. Geschäftsgang: Rinder, Kälber und Schweine schlecht, Schafe gut. Ueberstand: Ochsen 36, Bullen 39, Kühe 89, Färren 4, Schafe 323.

10000 M.

1. Hypothek auf Neubau v. Selbstgebet gesucht. Angebote an die Gesch. d. Bl. unter L. 95

Frauen-Spar-Berein

Morgen Donnerstag im Schützenhaus

Morgen Schlachtfest

Herbert Pause

KL. Mühlstraße

Hafenschänke

Morgen früh ab 9 Uhr Weißfleisch, Bratwürste und Hackepeter, ab 4 Uhr frische Wurst

Inserate

jeder Art

haben in der Weichherth-Zeitung besten Erfolg!

Ein möbl. Zimmer

zu vermieten (evtl. für 2 Herren) Näheres in der Gesch. d. Blattes

H. Jung-Hirsch

Kochschiff 40 Pf. empfiehlt Kurt Schreiber

Jahreshauptversammlung der priv. Schützengesellschaft Dippoldiswalde

am Sonnabend, dem 13. Januar 1934, abends 8 Uhr, im Stadtkaffee Taubert

Auto-Schneeketten

jede Größe, neu, 10 RM, das Paar. Pachtlich, Dresden, Frauenstr. 2a

Druckmaschinen aller Art liefert die Buchdruckerei von Carl Jehau

Kurze Notizen

Der preussische Ministerpräsident und Innenminister Göring suchte am Dienstag den Staatssekretär des preussischen Ministeriums des Innern Brauer im Dienstgebäude des Ministeriums Unter den Linden auf, um ihm zum 43. Geburtstag seine Glückwünsche persönlich auszusprechen.

In der ersten Sitzung des Senats nach den Weihnachtserferien legte Mussolini den Gesetzesentwurf für die Verfassung der Korporationen vor. Der Entwurf wird durch einen Sonderausschuß des Senats geprüft werden.

Der Finanzausschuß des Völkerbundes trat am Montag zu einer Tagung zusammen. Nach einer Ehrung des verstorbenen langjährigen deutschen Ausschuhmitgliedes Reichler nahm der Ausschuß von dem Rücktritt des deutschen Mitgliedes Kempner Kenntnis.

Bezeichnung der SA und ihrer Untergliederungen.

In einem Rundschreiben des Obersten SA-Führers heißt es über die Bezeichnung der SA und ihrer Untergliederungen u. a.:

Die gesamte SA, d. h. alle der Obersten SA-Führung unterstellten Gliederungen, werden in dem Begriff Die SA zusammengefaßt. Zur SA gehören daher: Die eigentliche oder aktive SA (sie setzt sich aus SA und SS zusammen), die SA-Reserve I und II, das NSKK.

SA., SS., SA-Nr. I, SA-Nr. II und NSKK. bezeichnet man als Gliederungen der SA.

Der SA-Mann ist die Bezeichnung für alle Angehörigen der der Obersten SA-Führung unterstellten Gliederungen. Die Mehrzahl von SA-Männern heißt SA-Männer, nicht SA-Beute. Der SA-Mann kann daneben noch bezeichnet werden als SA-Mann, SA-Nr.-Mann, NSKK-Mann.

Der SA-Mann kann sein: SA-Führer (vom Sturmführer einschließlich aufwärts), SA-Untersführer (vom Scharführer einschließlich bis Obertruppführer einschließlich) und SA-Mann (Rottenführer, Sturmmann, SA-Mann).

Daneben kann auch die Bezeichnung SS. (SA-Nr., NSKK.)-Führer und -Untersführer verwendet werden.

Alle noch nicht endgültig eingereichten oder überführten Angehörigen der SA., SS., SA-Nr. und NSKK. tragen die Bezeichnung SA-Anwärter (SA., SA-Nr., NSKK.-Anwärter).

Alle Gliederungen der SA. (SA., SS., SA-Nr. und NSKK.) bestehen aus Einheiten. Die niedrigste Einheit ist der Sturm; Sturmabteilung, Standarte usw. bis zur Oberguppe (Oberlandesverband) werden ebenfalls als Einheiten bezeichnet. Bei Trupps und Scharen spricht man von Unterabteilungen.

Abteilung Presse in der Obersten SA-Führung

Im Stabe der Obersten SA-Führung ist mit dem Dienstsitz München eine neue Abteilung Presse eingerichtet worden. Zum Abteilungschef ist mit Wirkung vom 15. Januar 1934 vom Chef des Stabes der Brigadeführer Wilhelm Weiß, Chef vom Dienst des „Völkischen Beobachters“, ernannt worden. Ein Sonderreferat Information übernimmt als Referent der Oberführer Gerhard Ludwig Binz, der damit vom Stabe der Gruppe Berlin-Brandenburg in den Stab der Obersten SA-Führung versetzt wird. Der Pressereferent Obersturmführer Josef Bösch übernimmt in der neuen Abteilung das Referat Pressestelle.

Stavisky gestorben

Gerüchte um seinen Tod

Paris, 10. Januar. Stavisky ist, ohne das Bewußtsein nochmals erlangt zu haben, der schweren Schußverletzung, die er sich beigebracht hat, erlegen. Der Staatsanwalt konnte den Russen vor seinem Ableben nicht mehr vernahmen, so daß viele Zusammenhänge des Skandals unaufgeklärt bleiben werden.

Als der verhasste Direktor des Crédit Municipal von Bayonne, Tiffier, im Gefängnis von dem Selbstmordversuch Staviskys hörte, soll er ausgerufen haben: „Das ist unmöglich! Ein Mann wie Stavisky bringt sich nicht um“. Auch der Rechtsbeistand Tiffiers teilt diese Auffassung und erwartet eine gerichtliche Untersuchung. Die Nachricht von dem Selbstmord findet nicht überall Glauben. In vielen Kreisen wird offen oder versteckt von einem Verhaftungsmandat der Polizei gesprochen, die, wie man behauptet, einen für viele Persönlichkeiten stark belastenden Mann habe verschwinden lassen wollen. Selbst der Hauptschriftleiter der großen Tageszeitung „Le Jour“, Léon Bailby, erklärt: „Ein Mann wie Stavisky begeht nicht Selbstmord. Auch hier muß Klarheit geschaffen werden. Aber wo sind die Männer, die Mut genug haben, sich in diesen Heckenfessel zu wagen? Der sozialistische „Populaire“ und die kommunistische „Humanité“ erklären, Stavisky habe auch als Polizeispitzel gearbeitet. Dabei habe er in vieles Einblick gewinnen können. Jetzt, wo er unbehindert wurde, habe man ihn beseitigen wollen. Da die Urheber dieser Information versteigten sich sogar zu der Behauptung, daß zwei Polizeibeamte in aller Stille mit der Mission betraut worden seien, Stavisky ins Jenseits zu befördern. Man habe einen Selbstmordversuch nur vorgegaukelt. „Aber“, so fährt das Blatt fort, „wie der Selbstmord des Barons Reinac nicht den Panama-Skandal ver-

Maitowski-Prozess

252 Jahre Zuchthaus und Gefängnis gefordert.

Im Maitowski-Prozess beantragte der Staatsanwalt gegen die Angeklagten, insgesamt 252 Jahre Freiheitsstrafen zu verhängen, und zwar gegen den Angeklagten Schudrar wegen Landfriedensbruch als Rädelsführer und Gewalttäter sowie wegen Raufhandels acht Jahre Zuchthaus, gegen den Angeklagten Müller wegen Landfriedensbruch als Rädelsführer und Beteiligung am RFB, sowie Raufhandels zwölf Jahre Zuchthaus, gegen den Angeklagten Koffel wegen Landfriedensbruch als Rädelsführer und Gewalttäter, wegen Raufhandels, versuchten Mordes und unbefugter Schusswaffenführung die höchstmögliche Zuchthausstrafe von fünfzehn Jahren, gegen den Angeklagten Fleckenberg wegen Landfriedensbruch als Gewalttäter, versuchten Mordes, Raufhandels, unbefugter Schusswaffenführung und Schusswaffenvergehens die für Jugendliche zulässige Höchststrafe von zehn Jahren Gefängnis, gegen den Angeklagten Leese wegen Landfriedensbruch, versuchten Mordes und unbefugter Schusswaffenführung elf Jahre Zuchthaus, gegen den Angeklagten Wollhe wegen Landfriedensbruch, unbefugter Schusswaffenführung und Raufhandels sieben Jahre Gefängnis, gegen den Angeklagten Chorakly wegen Landfriedensbruch als Rädelsführer und Gewalttäter, versuchten Mordes, Raufhandels, unbefugter Schusswaffenführung sowie Zugehörigkeit zum RFB, die höchstmögliche Zuchthausstrafe von 15 Jahren, gegen den Angeklagten Pleßow wegen Landfriedensbruch als Gewalttäter, versuchten Mordes, unbefugter Schusswaffenführung und Raufhandels insgesamt 15 Jahre Zuchthaus.

Zum Strafmaß erklärte Staatsanwalt Ebert u. a.: Die Schuld aller Angeklagten, die beschuldigt sind, an dem Mordverbrechen teilgenommen zu haben, ist ein Opfer des großen Freiheitskämpfers für das neue Reich und eines tapferen Soldaten der Polizei gefordert hat, ist erwiesen. Nicht minder schwerwiegend und daher nicht minder verantwortungsvoll für das Verbrechen ist die Frage der Strafe. Nicht das Schlangenhaupt der Rache soll uns leiten. Das wäre ein Verstoß gegen den Befehl des Führers, aber das Schwert der Gerechtigkeit in seiner vollen Schärfe muß uns bestärken bei der Urteilsfindung sein. Es geht um Lebensfragen des Volkes, denn kaum je, abgesehen von dem großen Verbrechen am 27. Februar, ist uns die Waise des volks- und staatsverfeindlichen Bolschewismus mit solcher Herausforderung entgegengetreten wie in diesem Verfahren. Wohl selten ist das Recht auf die Strafe bei den Verfechtern der roten Revolution mit solcher Selbstverständlichkeit und Rückhaltlosigkeit geltend gemacht worden als in der Nacht des 30. Januar, und wohl niemals hat sich das Haupt des Kommunismus in einem Gerichtssaal frecher zu erheben versucht

hundert hat, und ebenso wie der Selbstmord des Obersten Henry die Dreyfus-Affaire nicht zu verstanden vermochte, dürfte auch der sogenannte Selbstmord Staviskys nicht den Bayonner Skandal verurteilen.

Die Flucht des Betrügers

Ueber die Flucht Staviskys aus Paris am Weihnachtabend sichern jetzt Einzelheiten durch. Ein Mitglied der Zeitung „La Volonté“ namens Picaglio, der als Staviskys Freund an der „Volonté“ arbeitete, wurde am 23. Dezember von Stavisky angerufen. Stavisky fragte ihn, ob er, wie alle Jahre, seinen Weihnachtserurlaub in seiner Villa in Cervoos verbringen werde. Als Picaglio bejahte, antwortete Stavisky, daß er sich ihm anschließen werde. Am 24. Dezember verließen sie im Auto Paris, übernachteten in Fontainebleau und fuhren am 25. Dezember nach Dijon weiter. Sie unterbrachen jedoch unterwegs wegen schlechter Straßen ihre Autofahrt und reisten mit der Eisenbahn weiter. Da die Zentralheizung der Villa Picaglios in Cervoos nicht in Ordnung war, mietete Stavisky in seinem Namen eine Nachbarvilla. Er verließ am 28. Dezember Cervoos wieder. Nach seiner Ankunft in Paris erfuhr er von dem Haftbefehl gegen Stavisky. Er reiste schleunigst wieder zurück und überbrachte Stavisky diese Nachricht. Stavisky erwiderte darauf, mit dem Revolver spielend: „Lebendig werden sie mich nicht kriegen.“ Picaglio reiste nach Paris zurück, nachdem er Stavisky erklärt hatte, daß er ihn nicht anzeigen werde, weil Stavisky sich während einer Krankheit seiner Tochter gegenüber sehr gefällig gezeigt hatte.

Der Generallandtagsanwalt hat eine eingehende Untersuchung darüber angestellt, wie es vorkommen konnte, daß der Prozess, der gegen Stavisky seit fünf Jahren vor der 13. Pariser Strafkammer anhängig ist, nicht weniger als 19mal zur Verhandlung anderräumt und ebensooft wieder auf später verschoben worden ist.

Eine aufsehenerregende Verhaftung

Der Untersuchungsrichter hat den Direktor der satirisch-politischen Zeitschrift „Bec et Ongles“, Pierre Darius, verhaften lassen. Aus den Aussagen Darius' ergibt sich, daß die Zeitschrift im November 1932 Berichte über die gefälschten Kaffengutshelme des Bayonner Leihhauses veröffentlicht hat. Auf eine Bitte des Leiters der „Volonté“ seien diese Nachrichten dann berichtigt worden, und zwar dahin, daß keine gefälschten Scheine ausgegeben worden seien. Dann sei Darius mit Stavisky zusammengekommen, und dieser habe geäußert, er wolle alle politisch-satirischen Wochenschriften in seine Hand bekommen und sich auf diese Weise vor allen Angriffen schützen. Darius habe dann diese Kaffengutshelme in die Hand genommen, aber nur drei zusammenbringen können, nämlich „Bec et Ongles“, „Ar-tagnan“ und „Le Cri du Jour“.

Stavisky habe Darius dafür eine monatliche Zuwendung von 15 000 Franken versprochen, und als Darius Bedenken wegen des länderigen Eingangs dieser Summe äußerte, habe Stavisky erwidert, er könne kein Verprechen natürlich leichter und sicherer halten, wenn Darius ihm bel-

als im Laufe dieser Hauptverhandlung. Es ist ein grundlegender Irrtum der Angeklagten, wenn sie meinen, sie hätten genau daselbe Recht gehabt, für ihre politischen Ziele die Straße zu erobern und zu verteidigen, wie dies die nationalsozialistische Bewegung für sich in Anspruch nimmt. Deutschland gehört den Deutschen und nicht den Knechten der asiatischen Seuche des Bolschewismus.

Am Morgen des 31. Januar hörten wir mit Entsetzen von den Vorgängen in der Wallstraße. Durch dieses gemeine Verbrechen des 30. Januar haben wir die richtige Einstellung zur Beurteilung der gerichtlichen Tat im Sinne der Stimme des Volkes. Das Urteil muß sich gründen auf den obersten Leitgeden des nationalsozialistischen Strafrechts: Nicht die Person des Täters steht im Vordergrund, sondern die Gefährlichkeit der durch die Tat zum Ausdruck gekommenen Gesinnung. Grenz die Tat aller, auch die der Mitläufer, an ein gemeinames Verbrechen gegen das Leben, dann muß sich auch das entscheidend auf die Höhe der Strafe auswirken.

Das freche Auftreten der kommunistischen Angeklagten und Zeugen in diesem Saal hat uns die Hinterhältigkeit und Gefährlichkeit der bolschewistischen Kampfesweise vor Augen geführt, einer Kampfesweise, die noch am Werke ist. In der Wallstraße hängen heute zwar die Hafentruzfahnen aus den Fenstern, aber wir wissen nicht, ob sich der Feind nicht nur gefehert hat. Geschäftsleute haben gebeten, in diesem Prozess nicht als Zeugen auftreten zu müssen, weil sie den Boykott und kommunistischen Terror fürchteten. Gewiß sind inzwischen dem Kommunismus Schläge verfehrt worden, von denen er sich in Deutschland nicht mehr erholt. Aber hätten wir uns vor jener Großmut, auf die die Angeklagten spekulieren, und die zurzeit nichts anderes wäre, als unverantwortlicher Leichtsin.

Wir als Organe des Rechts sind Diener am Volke. Wir haben den Führern des Volkes die Bahn freizumachen und freizuhalten zu ruhiger Arbeit. Unsere Pflicht ist es, den geschlagenen Feind, der diese Arbeit fördern kann, niederzuhalten, bis ihm auch jede Voraussetzung für sein verhängnisvolles Wirken genommen ist. Das Ziel dieses Prozesses ist nicht nur, Sühne zu finden für ein großes Verbrechen an der deutschen Freiheitsbewegung, sondern mit allen Nachmitteln des Gesetzes jene Bolschewistenburg in der Wallstraße und Umgebung restlos auszuräumen und denen, die etwa noch auf den Gedanken kommen sollten, Schindluder mit dem Staat oder seinen Organen treiben zu können, mit aller Deutlichkeit klarzumachen, das Spiel des Bolschewismus in Deutschland ist verloren!

ten wutet, Kassenmeine des Bayonner Leihhauses unterzubringen. Darius habe darauf entsprechende Schritte im Landwirtschaftsministerium und bei einer landwirtschaftlichen Kreditkasse verfaßt, jedoch ohne Erfolg.

Von gestern bis heute

Die Beisetzung des Generals von Falkenhayn.

Auf dem Friedhof in Hage (Ostfriesland) fand die feierliche Beisetzung des Generals von Falkenhayn statt. Die Trauerfeier fand im Schloß der Fürstin zu Inn und Kniphausen in Hüttelsburg statt. Dem Sarge, der den Helm und den Degen des Verstorbenen trug, folgte der Sturmbann der SA-Standardie 2 mit Sturmabteilungen und der Standardkapelle. Unter den Kränzen, die dem Sarge vorangetragen wurden, befanden sich solche des Kaisers, des Kronprinzen, der Reichswehr und der Generalität der alten Armee. Die große Zahl hoher Orden, darunter auch der Pour-le-Mérite, wurde vom Präsidenten des Ostfriesischen Kriegerbundes, Rentmeister Franzsen, dem Dahingeshiedenen vorangetragen. Auf dem Friedhof Hage, wo SS. und SA. Spalier bildeten, hielt Generallandtagspräsident Schomerus nachmalig eine Grabrede und schilderte den Verstorbenen als pflichttreuen Soldaten. Für die SA. legte Sturmbannführer Feltow einen großen Lorbeerkranz am Grabe nieder.

Der neue thüringische Landesbischof gewählt.

Der thüringische Landeskirchenrat wählte mit 51 gegen 3 Stimmen Kirchenrat Sasse zum Landesbischof. Der bisherige Landesbischof, D. Reichardt, tritt aus Gesundheitsrücksichten am 1. März in den Ruhestand.

Königsbesuch in München.

Aus Anlaß der Hochzeit des Grafen Loerring mit der Prinzessin Elisabeth von Griechenland sind zahlreiche Gäste in München eingetroffen, unter ihnen König Georg von Griechenland mit Gefolge, Prinz Nikolaus von Griechenland mit Familie, Prinz Peter von Griechenland, Prinz Paul von Südbawien, die Erbprinzen Hohenzollern-Langenburg und von Leiningen. Die Kronprinzessin Cecilie wird ebenso wie der König von Rumänien und der Kronprinz von Italien in München erwartet. Die Trauung findet am heutigen Mittwoch in Geseled statt. Reichsstatthalter Ritter von Epp hat dem König Georg von Griechenland einen Besuch abgestattet.

Die englische Beteiligung an der Genfer Ratstagung.

Wie aus London gemeldet wird, wird Lord Bethelstegebewahrer Eden an der am 15. Januar beginnenden Tagung des Völkerbundsrats, die etwa eine Woche dauern wird, teilnehmen. Zweifelhaft jedoch ist, ob Außenminister Sir John Simon die ganze Woche wegen der in London stattfindenden Kabinetts- und Ausschuhbesprechungen über die Abrüstung in Genf bleiben kann, doch beabsichtigt er, wie seine Amtsvorgänger, an den periodischen Sitzungen des Völkerbundsrats teilzunehmen. Henderson wird den

Zeitpunkt für den Zusammentritt des Büros des Völkerbundes nach Rücksprache mit den Regierungen festsetzen.

Der russische Botschafter in Washington bei Roosevelt.

In ihren Ansprachen anlässlich der Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens betonten der russische Botschafter Trojanowski und Präsident Roosevelt den ersten und entschlossenen Willen, gemeinsam für die Erhaltung des Weltfriedens zu sorgen. Roosevelt sprach in diesem Zusammenhang von einer „gemeinsamen Aufgabe“, und Trojanowski erklärte u. a., in einer Welt, die triftige Gründe zur Unzufriedenheit mit den endlosen und bisher vollkommen ergebnislosen Redereien über Frieden und Abrüstung habe, müsse allein die Tatsache der Zusammenarbeit zwischen den Vereinigten Staaten und Russland unbedingt eine weitgehende Wirkung in der Sache des Weltfriedens haben.

Kleiner Weltspiegel

Die polnischen Sozialisten haben beschlossen, die Arbeiterschaft in Lodz und Umgebung sowie in Bialystok zu einem einseitigen Streik aufzurufen als Protest gegen die Abschaffung des sogenannten englischen Sonnabends, der Urlaube und andere Maßnahmen.

Wie der ungarische Dorfbund mitteilt, sind für den kommenden Sommer eine Anzahl von Austauschjahren für die ungarischen Junglandwirte mit Deutschland und Italien vorgesehen.

Die spanischen Botschafter in Rom und Brüssel sind zurückgetreten. Die Neubestellung dieser Posten wird zu einem bedeutenden, demnächst erfolgenden diplomatischen Reviirement Anlass geben.

Die Regierung von Tibet hat die Einreise des Banchen-Yama nach Tibet gesperrt, da er zu den Anhängern des Zusammenstießes Tibets mit China gehören soll. Falls der Banchen-Yama trotz des Einreiseverbots versuchen sollte, die Grenze Tibets zu überschreiten, würde die tibetische Regierung Maßnahmen gegen ihn ergreifen. Der Banchen-Yama war der weltliche Gegenpart des Dalai-Lama.

Allerlei Neuigkeiten

Drei Personen freiwillig aus dem Leben geschieden. Hausbewohner fanden den 65 Jahre alten Apotheker Martin Stern, dessen 55 Jahre alte Ehefrau und deren 58 Jahre alte Schwester Emma Müller in ihrer Wohnung in Berlin tot auf. Wie aus hinterlassenen Briefen hervorgeht, sind alle drei Personen im gegenseitigen Einverständnis durch Einnehmen von Blausäure aus dem Leben geschieden.

Hunderttausende kamen in die Arbeitsfront. Nach den Feststellungen der Untergliederungen der Deutschen Arbeitsfront sind anlässlich der großen Werbeaktion im Dezember viele hunderttausend neuer Mitglieder in die Reihen dieser gewaltigen Organisation eingetreten. Allein der Gau Sachsen berichtet über 304 190 Neuanmeldungen. Aus dem Gau Köln-Machen wird gemeldet, daß bisher weit über 100 000 Anmeldungen registriert werden konnten, und daß eine Endzahl erreicht werden würde, die die Erwartungen bei weitem übertrifft.

SA-Scharführer ermordet. Bei einem Tanzvergnügen in Jelsago bei Oppeln entstand unter den Gästen ein Streit, den der SA-Scharführer Paul Wostub schlichtete. Nach Schluß der Tanzfestlichkeit wurde Wostub vor einem Gehöft

in seinem Blute liegend aufgefunden. Er wurde nach dem Gasthaus gebracht, wo ein Arzt nur noch den Tod feststellen konnte. Unter dringendem Tatverdacht wurde der Knecht Keller verhaftet und dem Oppelner Polizeigefängnis zugeführt. Der vorläufige Befund hat ergeben, daß Wostub mit einem Knüttel niedergeschlagen worden ist.

Zwei rumänische Bauern von Wölfen zerrissen. Bei Klausenburg wurden vier Bauern auf dem Heimwege von Wölfen überfallen. Zwei wurden von den Wölfen zerrissen, die beiden anderen konnten sich retten.

Ein unheimlicher Vorfall. In Londonderry (Nordirland) ereignete sich ein unheimlicher Vorfall. Die seitliche Stützmauer eines an die katholische Kirche Long Tower grenzenden Friedhofes, der sich neun Meter über dem Niveau einer anliegenden Straße befindet, brach plötzlich in einer Breite von 15 Metern ein. Dabei stürzten mit lautem Getöse große Mengen von Erdmassen wie eine Lawine herab, vermisch mit menschlichen Schädeln und Gebeinen, gebrochene Särgen und zerbrochenen Grabsteinen. Ein Passant wurde durch einen herabstürzenden Grabstein am Kopfe verletzt. Auf dem Friedhof sind mehrere irische Heilige beisetzt.

77 Opfer der Massenpanik in Kioto. Die Zahl der Todesopfer, die die Massenpanik bei der Verabschiedung der Marinerekruten in Kioto gefordert hat, hat sich auf 77 erhöht.

Das Urteil im Nordprozess Marquardt aufgehoben

Wegen Prozedurverstoßes durch Bereidigung zweier der Teilnahme verdächtiger Zeugen hob das Reichsgericht das Urteil des Schwurgerichts Chemnitz vom 18. Oktober 1933 auf, durch das der 22 Jahre alte Blattbinder Heinrich Marquardt und der 23 Jahre alte Schlosser Hans Bed wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und wegen gemeinschaftlichen Mordversuchs zu je zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden waren. Die Sache wurde zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurückverwiesen.

Bed und Marquardt hatten am Vorabend der Reichstagswahl vom 5. April 1932 zusammen mit anderen Kommunisten im Chemnitzer Vorort Hilbersdorf eine Gruppe SS-Männer überfallen und beschossen. Dabei hatte Marquardt den SS-Mann Frisch so schwer am linken Oberarm verletzt, daß die Abnahme des Beines erforderlich wurde, an deren Folgen Frisch starb. Ferner wurde der SS-Mann Dieckner schwer verletzt, konnte aber wiederhergestellt werden.

Gedenktafel in Schlageters Gefängniszelle

Düsseldorf, 10. Januar. Die Zelle im Düsseldorfer Gefängnis, in der Schlageter seine letzten Tage verbrachte und die für Gefangene nicht mehr benutzt wird, ist unter Wahrung des ursprünglichen Zustandes würdig ausgestattet worden. Die Wände wurden mit einer Gedenktafel und mit dem Bild Schlageters geschmückt. Die Tafel soll zu einem späteren Zeitpunkt geweiht werden.

Sächsische Nachrichten

Dresden. Kinderballon flieg nach Moskau. Bei einem am 20. August vorigen Jahres in Wachwitz abgehaltenen Kinderfester hat man einen Kinderluftballon mit angehängter Postkarte aufsteigen lassen. Vor einigen

Tagen kam die Karte zurück; auf ihr wurde mitgeteilt, daß der Ballon am 14. September 1933 bei der Stadt Elisabethgrad im Bezirk Mostau gefunden worden ist.

Großschönau. Geistesgestörter Brandstifter? Am Montag fiel das einstöckige Wohnhaus der Frau Marie Endler in Abwesenheit der Bewohner einem Brand zum Opfer; es konnte nur wenig gerettet werden. Der Chemann der Hauseigentümerin, der 60 Jahre alte Eduard Endler, der schon seit längerer Zeit geistesgestört ist, wurde unter dem Verdacht der Brandstiftung in Haft genommen.

Großschönau. Böttchertagung. Die Sächsische Böttcher-Innung beabsichtigt, den diesjährigen Sächsischen Böttcher-Verbandstag am 27. Mai hier abzuhalten.

Leisnig. Ein sühes Meisterstück. Eine Kaugereifandschaft aus Jader stellte der Konditormeister Weisner her, die einen Ausschnitt aus der Gegend am Fichtelberg zeigt, aus der in staunenswerter Naturlichtheit die Art und Wirkung des Kaugereifes zu ersehen ist. Die Arbeit stellt ein einzig dastehendes Meisterstück des Konditorgewerbes dar.

Leipzig. Nervenzusammenbruch eines Referendars. Der Referendar Gottfried Riehschel aus Dresden, der seit dem 1. Dezember 1933 beim hiesigen Amtsgericht tätig ist, wurde in einem Klosterraum des Landgerichtsgebäudes mit durchschnittener Pulsader aufgefunden und in schwerverletztem Zustand dem Krankenhaus zugeführt. Es wird angenommen, daß Riehschel einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte und in diesem Zustande Hand an sich legte.

Chemnitz. Brand im SA-Heim. In einem SA-Heim in der Gartensiedlung an der Vorstraße brach ein Feuer aus. Beim Eintreffen der Feuerwehr stand der Dachstuhl bereits in Flammen. Die Löscharbeiten gestalteten sich wegen der vereisten Zugangswege sehr schwierig und nahmen längere Zeit in Anspruch. Der Schaden ist beträchtlich.

Chemnitz. In die Jauchegrube gestürzt. Als im Berggut Oberhermsdorf der Stallhelfer im Stall arbeitete, brach plötzlich die Diele zusammen. Der Schweizer und vier Stück Vieh stürzten in die darunter liegende Jauchegrube. Die Grube mußte, um den Schweizer und das Vieh bergen zu können, leergepumpt werden. Schweizer und Kühe kamen unverletzt, aber „leiblich duftend“ davon.

Stollberg. Am Schrankenrollen Bahnübergang im benachbarten Pfaffenhain fuhr ein Lieferkraftwagen aus Chemnitz einem Personenzug in die Flanke. Der Bordertel des Lieferautos wurde völlig zerstört. Führer und Beifahrer kamen wie durch ein Wunder mit leichten Verletzungen davon.

Waldenburg. In hohem Amt. Der zum Präsidenten des Reichsfinanzhofes ernannte Senatspräsident beim Reichsfinanzhof in München, Geheimrat Dr. Richard Klotz, ist ein Sohn unserer Stadt, in der er 1867 geboren wurde; er gehört dem Reichsfinanzhof seit dessen Errichtung im Jahr 1918 an.

Zwickau. Der Koffer als Spargasse. In empfindlicher Weise wurde ein im benachbarten Ebersbrunn wohnhafter Rentner geschädigt. Ein Dieb drang nach Einschlagen einer Fensterscheibe in die Wohnung des Rentners ein und stahl aus einem Koffer 3460 RM. Dem Täter gelang es, unerkannt zu entkommen.

Zwickau. Wohnhaus niedergebrannt. Nachts brach im Wohnhaus der Sächsischen Erben in Zwickau Feuer aus, dem das von zwei Familien bewohnte Gebäude vollständig zum Opfer fiel. Die Brandursache ist unbekannt.

Das Glück von Ragenthin

Roman von Bernhard Lomzer

17. Fortsetzung.)

Mansfred von Ragenthin blieb einen Augenblick stehen und sah mit heißen Blicken um sich. Dann reckte er sich in den Schultern und setzte mit beschleunigten Schritten seinen Weg fort.

Als er die Halle betrat, stand Jutta an den jahrhundertalten Kamin gelehnt, der wundervoll erhalten war. Er gewahrte sie erst, als sie sich aus ihrer versunkenen Haltung aufrichtete und aus dem Dämmern des hohen, weiten Raumes auf ihn zutrat. Ueberrascht streckte er ihr die Hände entgegen.

„So allein hier, Jutta? Wo steckt denn das übrige Volk?“

Ein süßes Lächeln huschte um Juttas Lippen.

„Es träumt sich hier herrlich, Onkel Mansfred.“

Er sah einen tiefen, dunklen Glanz in ihren Augen, als er jetzt vor ihr stand.

„Wie war denn der Nachmittag?“ erkundigte er sich.

„Einzig schön, Onkel Mansfred. Wir — Klaus und ich — haben eine Fahrt mit dem Motorboot gemacht. Es war herrlich. Wir haben dann Rauschers gleich einmal mit besucht. Es sind liebe, ganz prächtige Menschen! Ihre Grüße wird dir Klaus ja noch ausdrücken.“

Er brückte ihr die Hände.

„Wie ich mich freue, daß es dir bei uns gefällt!“

Dann ließ er sie los und nahm ihren Kopf sacht in seine Hände.

„Du lieber, kleiner Sonnenschein!“ sagte er mit weicher, ungewohnt zarter Stimme.

Wieder lag ein süßes, verlorenes Lächeln um Juttas Lippen, während sie zu ihm aufschah.

In diesem Augenblick kam Klaus vom Wirtschaftshof zurück. Sein Fuß stockte unwillkürlich, als er die Halle betreten wollte. Regungslos stand er auf dem schweeren, halldämpfenden Läufer, der den Fußboden bedeckte, und starrte auf das Bild, das sich seinen Augen darbot. Wie eine schwere, dumpfe Welle schloß ihm das Blut vom Herzen in den Kopf.

„Du lieber, kleiner Sonnenschein...!“ Noch immer glaubte er diese Worte zu hören. Wie weich und zärtlich die Stimme des Vaters geklungen hatte! Und die vertrauliche Haltung der beiden, die wie ein quälendes Traumbild da vor ihm in der fliegenden Dämmerung standen!

Klaus hatte plötzlich ein Kimmern vor den Augen.

Mit hämmern den Schläfen trat er zurück. Lautlos verschwand er wieder.

Leise klangen ihm die Stimmen aus der Halle nach. Ein welches, klingendes Lachen kam von Juttas Lippen und flatterte hinter ihm her.

Mit gesenktem Kopfe und fest aufeinandergepreßten Lippen stürmte er in den Park hinaus. Gerade noch zur rechten Zeit bemerkte er Lotte, die immer noch drüben an der Mauer vor der Pforte auf und ab ging. Er schlug einen Seitweg ein, der ihn in den entlegenen, dichten, fast unwegbaren Teil des Parks führte. Heiser krächzte die alte Uhr vom Schloßturm hinter ihm her.

An den folgenden Tagen ließ Klaus sich fast nur bei den Mahlzeiten sehen. Er begegnete Jutta mit freundlicher Höflichkeit, die aber eine deutlich fühlbare Zurückhaltung in sich barg. Jutta erkannte mit seinem Gefühl, daß irgend etwas in ihm vorging. Sie bemerkte, daß er jedes Mal, wenn sie mit ihr zu vermeiden suchte. Vergebens grübelte sie darüber nach, was die Ursache zu der überraschenden und auffälligen Wandlung in seinem Verhalten sein mochte. Es entging Klaus, daß sie ihm zuweilen mit einem langen, sinnenden und von schmerzlicher Enttäuschung zeugenden Blick nachsah.

Mansfred von Ragenthin blieb der plötzliche Umkehrung in der Stimmung und dem Verhalten des Sohnes gleichfalls nicht verborgen. Er stellte einmal eine vorsichtige Frage, der Klaus aber mit einem stummen Achselzucken auswich.

Lotte wurde von einer geheimen, nur mühsam verborgenen Spannung beherrscht. Sie glaubte zu sehen, daß langsam der Weg für sie frei wurde. Es war wohl doch nur ein flüchtiges Interesse gewesen, das Klaus Jutta Wolmar entgegengebracht hatte.

Keiner wußte, welche quälende Unrast Klaus beherrschte, wie schwer es ihm wurde, sich äußerlich ruhig zu zeigen. Die Nächte waren schwül und steigerten seine Unruhe. Er fand keinen Schlaf, wenn er auch abends todmüde von den Feldern heimkam. Oft erhob er sich mitten in der Nacht von seinem zerwühlten Lager, ließ, arbeitete oder lief ziellos und plantlos im Park umher. Und wenn in der Frühe auf dem Gutshof das Leben erwachte, war er noch immer ruhelos und stürzte sich mit einer wahren Verbissenheit in die Arbeit des neuen Tages.

In einer solchen Nacht stand er, nach stundenlanger Wanderung durch den mond hellen Park, auf der Veranda, an einen der weinranken Pfeiler gelehnt und in tiefes Sinnen versunken. In einiger Entfernung vor ihm lag auf dem gelben Kies des Weges ein matter Lichtschein, der aus Juttas Fenster kam. Für einen Moment erschien in dem Lichtstreifen der Schatten einer Mädchengestalt, die mit erhobenen Armen am Fensterrahmen zu schwen schien.

Dann verschwand der Schatten langsam wieder. Das Licht erlosch.

Die Nacht war still. Abenddunst füllte noch immer die Luft, schwer und betäubend. Irigendwo im Gebüsch regte sich leise das Stimmchen eines einsamen Vogels.

Klaus hatte den Arm um den kühlen Pfeiler gelegt, neben dem er stand, und starrte auf die Stelle des Weges, an der Juttas Schattenbild erschienen war. Da erklang hinter ihm plötzlich ein selbes Lachen, halb spöttisch, halb wie ein Gemisch aus Neugierde und heimlicher Erwartung.

Mit einer jähen Bewegung fuhr Klaus herum. Lotte stand in der offenen Flügelstür, nur mit einem leichten Nachtelgewand bekleidet. Ohne sich zu rühren, stand sie wie ein schönes Bild in dem hohen, weißen Türrahmen und lächelte.

Klaus war aufs höchste überrascht und starrte sie wortlos an. Sein Gesicht lag im Schatten des mächtigen Pfeilers, so daß Lotte nicht die Wölke sehen konnte, die sich jetzt finster auf seiner Stirn zusammenzog. Sie lächelte noch immer.

„Du siehst da wie ein ertappter Schulfunge, mein guter Klaus. Wußt man dir erst die Zunge lösen?“

Da richtete Klaus sich auf.

„Was fällt dir ein, Lotte — um diese Zeit?“

Sie wiegte sich in den Hüften.

„Warum soll ich denn nicht auch mal Lust zum Nachwandeln haben?“

Sie machte Miene, auf die Veranda herauszukommen. Klaus trat in leiser Ungeduld von einem Fuß auf den anderen.

„Geh — du wirst dich erkälten...!“

Lotte lachte girend auf.

„Bei dieser Schwüle!“

Tänzelnd glitt sie heran und lehnte sich dicht neben ihm über die Brüstung der Veranda. Sie hob die leise bebenden Nasenflügel und sog die schwere, weiche Nachtluft ein.

„Wie die Rosen duften!“ sagte sie tiefatmend und sah Klaus voll an. Ihre Augen brannten.

Ein seltsames Gefühl, wie ein leichter Rausch, überkam Klaus plötzlich. Ihm war, als atmete er den feinen Duft berausenden Weines. Er schwieg, während er mit einem Male sein Blut unruhig kreisen fühlte.

„Wundervoll ist diese Nacht!“ fuhr Lotte mit einem unverwandten Blick fort. „Und doch — sie macht einen ganz krank vor Unruhe und Sehnsucht —“

Sie stand ganz dicht vor ihm. Er spürte die Wärme ihrer vollen Schulter an seinem Arm. Ihr heißer Atem wehte über sein Gesicht. Und die weiße, sommerliche Mondnacht war vernebelnd schön...

(Fortsetzung folgt.)

Gewerbetreibende mit großer Familie sollen bevorzugt werden

Das Sächsische Wirtschaftsministerium teilt mit: Im Interesse des Volksganges haben kinderreiche Familien Anspruch auf jede nur mögliche Förderung. Auch der einzelne kann ihnen helfen, wenn er bei seinen Beschaffungen Gewerbetreibende bevorzugt, von denen er weiß, daß sie eine große Familie zu ernähren haben, die dereinst zur Erhaltung unseres Volkes beitragen wird. Besonders die öffentlichen Behörden sollten es sich angelegen sein lassen, bei Vergabe ihrer Aufträge Gewerbetreibende mit großer Familie bevorzugt zu berücksichtigen.

Der Leiter der Autobahn-Erweiterung Dresden

Zum Leiter der am 18. Dezember 1933 in Dresden errichteten Obersten Bauleitung für den Bau einer Kraftfahrstraße ist Reichsbahnoberrat Clausnitzer (bisher Vorstand des Betriebsamtes Chemnitz I) ernannt. Außerdem sind zu dieser Stelle verfehlt Reichsbahnrat Dreßler und Reichsbahnrat Müller.

Ein Riefenstollen für den Reichsstatthalter

In Erneuerung eines alten Brauchs wird der Verband sächsischer Bäckerinnungen Saxonica am Donnerstag einen Riefenstollen Reichsstatthalter Mutschmann überreichen. Bis zum Krieg hatte sich der Brauch erhalten, dem König am zweiten Weihnachtsfeiertag in feierlicher Weise einen drei Meter langen Christstollen auszubringen. Dieser alte Brauch kam später in Fortfall und soll jetzt in neuer Form wieder aufgenommen werden. Der Zug der Bäcker wird sich am Albert-Platz stellen und mit dem Riefenstollen unter Vorantritt von Fahnen und Musik durch mehrere Straßen nach dem Landtagsgebäude marschieren, wo dem Reichsstatthalter das Dresdner Weihnachtsgedächtnis überreicht werden soll.

Sondervergünstigung für Ausländer zur Leipziger Messe

Die Leipziger Frühjahrsmesse 1934 wird Sonntag, 4. März, beginnen und bis einschl. Sonntag, 11. März, dauern. Die Messeröffnung schließt am Sonnabend, 10. März, während die Große Technische Messe und Baummesse bis Sonntag, 11. März, dauert. Die Textilmesse wird am 7. März schließen, in ihrem Rahmen wird die Dritte deutsche Industriemesse „Textil“ als Sonderveranstaltung der Fachgruppe Textilindustrie des Reichslandes der Deutschen Industrie stattfinden. Die Bürobedarfsmesse, die Reichs-Werbemesse, die Sportartikelmesse und die Sondermesse „Photo, Optik, Kino“ wird bis einschließl. 8. März durchgeführt, die Bugra-Maschinenmesse dauert bis einschließl. 10. März. Für den Besuch der Messe durch Ausländer bestehen Vergünstigungen bei der Benutzung von Schiffahrts-, Flug- und Eisenbahntarifen fast aller Länder. Innerhalb Deutschlands erhält jeder ausländische Besucher der Frühjahrsmesse, der die messemässige Ausweisfaktore besitzt, eine Fahrpreisermäßigung von 33 1/2 Prozent für die unmittelbare Fahrt von der deutschen Grenze und zurück sowie für bis zu vier weiteren Fahrten innerhalb des Deutschen Reiches. Diese neue Sondervergünstigung soll zum Anreiz für die ausländischen Messebesucher werden. Deutschland sich auch über Leipzig hinaus anzusehen. Sie können sich dann überzeugen von den erfolgreichen Anstrengungen, denen das deutsche Volk unter Adolf Hitler sich unterzieht, den Wiederaufbau seiner Wirtschaft in Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Freiheit zu betreiben.

Schädigung der sächsischen Wirtschaft

Von Wirtschaftsaboteuren wird in verschiedenen Teilen des Reiches das Geschäft verbreitet, daß Aufträge — besonders für die Textilindustrie — in Sachsen nicht mehr untergebracht werden können, weil die sächsischen Betriebe mit Aufträgen voll versehen seien. Demgegenüber ist festzustellen, daß die meisten sächsischen Betriebe bei weitem nicht voll beschäftigt sind, so daß jede Gewähr für pünktliche Ausführung aller hereinkommenden Aufträge besteht. Zweifellos hat Sachsen an den gesamtdeutschen Erfolgen der Arbeitsbeschäftigung des Jahres 1933 einen sehr erheblichen Anteil; so konnte die ersprechend hohe Zahl der Erwerbslosen in Sachsen von einem Höchststand von 718 000 im Januar 1933 auf 459 000 im Dezember 1933 heruntergedrückt werden. Trotzdem übersteigt aber die sächsische Arbeitslosenziffer den Reichsdurchschnitt noch immer um mehr als 50 v. H.

Es ist daher ein Gebot der Pflicht, dieser Arbeitslosennot dadurch zu steuern, daß die anerkannt leistungsfähige Wirtschaft Sachsens bei der Vergabe von Aufträgen für den Binnenmarkt wie für den Export weitestgehend berücksichtigt wird. Angesichts der noch immer schwierigen Lage des Industrielandes Sachsen muß vor der Weiterverbreitung wirtschaftsschädigender Gerüchte nachdrücklich gewarnt werden!

Erleichterte Gewährung von Reichszuschüssen

für Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten

Nach den Reichsbestimmungen vom 9. Oktober 1933 dürfen Reichszuschüsse nur für Arbeiten im Werte von mindestens 100 RM gewährt werden. Zur weiteren Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten, insbesondere für das Installationsgewerbe, hat sich das Reichsarbeitsministerium jedoch neuerdings damit einverstanden erklärt, daß Reichszuschüsse für Instandsetzungs-, Ergänzungs- und Umbauarbeiten, die elektrische, Gas- und Wasseranlagen betreffen, schon bei einer Auftragssumme von 32 RM an bezuschlagt werden, wenn dafür Sammelanträge über die Elektro-, Gas- oder Wassergemeinschaften gestellt werden.

In einer besonderen Verordnung an die Zuweisungstellen für die Reichsinstandsetzungszuschüsse erläßt das Sächsische Arbeits- und Wohlfahrtsministerium nähere Bestimmungen dazu. Darnach ist das Verfahren so gedacht, daß die einzelnen Aufträge von den Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerken gesammelt werden, die ihrerseits Sammelanträge bei den zuständigen Verteilungstellen für die Reichszuschüsse (Stadträte und Amtshauptmannschaften) einzureichen haben. Voraussetzung für dieses Verfahren ist, daß die Aufträge durch die Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke finanziert werden. Die Tilgung der von den Werken eingeräumten Kredite muß unter Berechnung der gewährten Reichszuschüsse und Zinsvergütungen spätestens innerhalb zweier Jahre durch Ratenzahlungen, die gleichzeitig mit der monatlichen Strom-, Gas- oder Wasserrechnung erhoben werden, erfolgen.

Durch diese Erweiterung des Anwendungsbereiches der Zuschußbestimmungen ist auch dem Hausbesitzer und Mieter, der über keinerlei eigenes Kapital verfügt, die Möglichkeit der Erlangung eines Reichszuschusses eröffnet worden. Da auch der kleinste Auftrag zu trägt, die Ar-

beitslosigkeit zu mindern, ist zu wünschen, daß in möglichst weitem Maß davon Gebrauch gemacht wird. Wer sich dazu in der Lage sieht, wende sich unverzüglich an einen zur Ausführung von Installationsarbeiten zugelassenen Unternehmer, dessen Aufgabe es dann sein wird, sich mit dem zuständigen Wert in Verbindung zu setzen.

1. Landesbauernntag 1934 in Dresden

Der Erste Landesbauernntag findet am Donnerstag, 15. Februar 1934, in Form einer gewaltigen Bauernkundgebung im Zirkus Sarrasani in Dresden statt. Hervorragende Führer des Reichsnährlandes werden grundsätzliche Ausführungen zu den wichtigsten Fragen machen. In den Tagen vorher (13. und 14. Februar) finden verschiedene Veranstaltungen der einzelnen Hauptabteilungen statt. Die Landes-Jungbauernschaft Sachsen veranstaltet am Mittwoch, 14. Februar 1934, im Rahmen des 1. Landesbauerntages eine große Tagung! Tageseinteilung: 12 Uhr: Dienstbesprechung der Kreis-Jungbauernführer; 15 Uhr: Führerappell; 19 Uhr: Abend der Jungbauernschaft. Am folgenden Tag, dem 15. Februar, nimmt die Jungbauernschaft teil an der großen Sarrasani-Kundgebung der Landesbauernschaft Sachsen teil.

Strengere Verkehrserziehung tut not

573 tödliche Verkehrsunfälle im Jahre 1932 in Sachsen. Nach der sächsischen Todesursachenstatistik für das Jahr 1932 betrug die Zahl der tödlichen Unfälle 1530. Darunter befanden sich 573 tödliche Verkehrsunfälle. Im Jahre 1931 stellte sich die Zahl der tödlichen Verkehrsunfälle auf 601, 1930 auf 730 und 1929 auf 753. Die Zahl der dem Verkehr zum Opfer gefallenen Personen ist also seit 1929 zurückgegangen. Jedoch ist immer noch die Tatsache festzustellen, daß im Jahre 1932 in Sachsen an zwei Tagen durch durchschnittlich drei Personen dem Verkehr zum Opfer fielen.

Die höchste Zahl der Todesopfer weist die Kreishauptmannschaft Chemnitz mit 92 (1931: 126) auf; es folgen Dresden-Bauhen mit 214 (222), Leipzig mit 171 (164) und Zwickau mit 96 (89).

Von den Städten steht Leipzig mit 96 (98) an der Spitze; Dresden weist 52 (80), Chemnitz 43 (45) und Plauen 9 (16) tödliche Verkehrsunfälle auf.

Von den tödlichen Unfällen werden bei weitem die Männer stärker betroffen als die Frauen. Im Jahre 1932 befanden sich unter 100 im Verkehr verunglückten Personen 81 männliche und 19 weibliche Personen.

Seht man die Zahl der tödlichen Verkehrsunfälle in Beziehung zur Gesamtbevölkerung, so ergibt sich, daß in Sachsen von 100 000 Einwohnern im Jahre 1932 11,2 und im Jahre 1931 11,7 tödlich verunglückten. Im Reich betrug diese Ziffer im Jahre 1931 9,4.

Von den 573 im Jahre 1932 tödlich verunglückten Personen kamen 340 (59 v. H.) Personen als Führer oder Mitfahrer ums Leben und 233 (41 v. H.) Personen wurden überfahren. Es wurden überfahren von Personenkraftwagen 110, von Motorrädern und Lastkraftwagen je 34, von der Eisenbahn 27, von Fahrrädern 14, von der Straßenbahn 10 und von Gefährten 4 Personen. Fast alle sächsischen Kraftfahrzeuge zusammen, so ergibt sich eine Unfallsziffer von 26,0 im Jahre 1932 gegen 29,9 im Jahre 1931. Von 1931 zu 1932 ist also die Unfallschuldigkeit durch Kraftfahrzeuge zurückgegangen. Dieser Rückgang ist in erster Linie auf das weitere Abgleiten der wirtschaftlichen Konjunktur im Jahre 1932 und auf die damit verbundene Einschränkung des Kraftfahrzeugverkehrs zurückzuführen. Außerdem ist der Rückgang der Unfallschuldigkeit sicher auch eine Folge der fortschreitenden Verkehrsverbesserungen und der planmäßigen Hebung der Verkehrsdisziplin.

Unter den 233 Personen, die im Jahre 1932 überfahren wurden, befanden sich 41 Kinder im Alter von unter 5 Jahren, 36 Kinder im Alter von 5 bis 15 Jahren, 23 Personen im Alter von 15 bis 30 Jahren, 63 Personen im Alter von 30 bis 60 Jahren, 30 Personen im Alter von 60 bis 70 und 40 über 70 Jahre alte Personen. Der Vergleich dieser Zahlen mit den Bevölkerungszahlen der entsprechenden Altersgruppen führt zu der Feststellung, daß die Gefahr, überfahren zu werden, mit zunehmendem Alter ansteigt. Sie ist für die über 70 Jahre alten Personen ungefähr achtmal so hoch als für die Personen im Alter von 30 bis 60 Jahren.

Selbstmord zweier Schuljungen

Die beiden 13 bzw. 14 Jahre alten Brüder Martin und Johannes Tullak aus Niederwartha ließen sich in der Nähe des dortigen Bahnhofs vom D-Zug Dresden-Leipzig überfahren. Beide Knaben wurden auf der Stelle getötet; dem einen wurde der Kopf glatt abgefahren und dem anderen der Schädel zertrümmert. Man vermutet, daß die Knaben die Tat aus Furcht vor Bestrafung begingen.

Turnen und Sport

Eine Neuauflage des Kampfes Czjzso-Seisler steht bevor. Czjzso, der zuletzt gegen den deutschen Leichtgewichtsmelter unentschieden kämpfte, hat sich abermals um den Titel beworben und ist als Herausforderer Seislers anerkannt worden.

Dortmunder Sechstagesfeld vollständig. Das Feld für das Dortmunder Sechstagesrennen vom 12. bis 18. Januar ist nunmehr vollständig. 15 Mannschaften, darunter fünf rein ausländische Paare und eine gemischte, starten in dem langen Rennen, das zum erstenmal nach den neuen Bedingungen gefahren wird. Von bekannten Reuten fehlen der kürzlich erkrankte Costamador Götzel und der Kölner Reute, dafür starten mit den jungen Franzosen Deschamps-Ignat zwei Ausländer, die auf deutschen Bahnen neu sind. Die Teilnehmerliste zeigt folgendes Aussehen: Brocardo-Guimbretiere, Ignat-Deschamps (Frankreich), Charlier-Bonde (Belgien), Bluggen-van Hout, Jan van Kempen-Braspenning (Holland), Volmann-Dinale (Deutschland-Italien), Chmer-Fischer, Lehmann-Tsch. Popel-Koromeier, Kilian-Fühfeld, Zima-Küster, Rieger-Schell, Hürigen-Typen, Clausmeier-Sagurna und Kroll-D. Nidel (sämtlich Deutschland).

Volkswirtschaft

Reichsbankausweis

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 6. Januar 1934 hat sich in der verflochtenen Bankwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Wertpapieren um 364,3 Mill. auf 3255,8 Mill. RM verringert. An Reichsbanknoten und Rentenscheinnoten zusammen sind 198,9 Mill. Reichsmark in die Kassen der Reichsbank zurückgefloßen, und

zwar hat sich der Umlauf an Reichsbanknoten um 178,9 Mill. auf 3466,1 Mill. RM, derjenige an Rentenscheinnoten um 20 Millionen auf 371,6 Mill. RM verringert. Der Umlauf an Scheidemünzen nahm um 61,2 Mill. auf 1446,1 Mill. RM ab.

Die Bestände an Gold und deckungsfähigen Devisen haben sich um 4 Mill. auf 399,6 Mill. RM erhöht. Im einzelnen haben die Goldbestände um 3 Mill. auf 389,2 Mill. RM und die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 1 Mill. auf 10,4 Mill. RM zugenommen. Die Deckung der Noten betrug am 6. Januar 11,5 v. H. gegen 10,9 v. H. am Ultimo Dezember v. J.

Berliner Effektenbörse.

Das Hauptinteresse der Berliner Effektenbörse vom Dienstag wandte sich wieder dem Rentenmarkt zu. Am Aktienmarkt war die Haltung nach widerstandsfähigem Beginn im weiteren Verlauf schwächer.

Devisenkurse. Dollar 2,602 (Geld) 2,698 (Brief), engl. Pfund 13,685 13,715, holländ. Gulden 168,73 169,07, Belg. (Belgien) 58,26 58,38, ital. Lira 22,01 22,05, dän. Krone 61,04 61,16, norweg. Krone 68,73 68,87, franzöf. Franken 16,41 16,45, schweiz. Krone 12,46 12,48, schweiz. Franken 81,77 81,83, japan. Yefusa 34,57 34,63, schwed. Krone 70,83 70,87, österr. Schilling 47,20 47,30, poln. Zloty (nichtamtlich) 47,10 47,30.

Kurse der Steuerguldscheine. Fällig 1934 102,25, do. 1935 100,12, do. 1936 98,87, do. 1937 93,62, do. 1938 92,00.

Antilicher Großmarkt

für Getreide und Futtermittel zu Berlin.

In Roggen und Weizen war das Geschäft am Berliner Getreidegroßmarkt vom Dienstag wieder ziemlich still. Infolge geringerer Käufe der Provinz ist das Angebot verhältnismäßig groß. In den Preisen für Ausfuhrscheine ergaben sich keine Veränderungen.

Berliner Schlachtlehmarkt.

Austrieb: 1593 Rinder, darunter 342 Ochsen, 511 Bullen, 740 Kühe und Färjen, 2497 Käber, 4030 Schafe, 15 971 Schweine. Preise für einen Zentner Lebendgewicht in RM:

	9. 1. 34	5. 1. 34
Ochsen:		
1. vollfl. ausgemästete höchsten Schlachtwerts	—	35
jüngere	—	—
ältere	—	—
2. sonstige vollfleischige	32—34	32—34
3. fleischige	28—30	28—30
4. gering genährte	23—26	24—26
Bullen:		
1. längere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	31	31
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete	29—30	29—30
3. fleischige	26—28	26—28
4. gering genährte	23—25	23—25
Kühe:		
1. längere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	26—27	26—28
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete	22—24	21—25
3. fleischige	17—20	17—20
4. gering genährte	11—15	11—15
Färjen:		
1. vollfl. ausgemästete höchsten Schlachtwerts	32	32—33
2. vollfleischige	29—31	29—31
3. fleischige	25—27	25—28
4. gering genährte	20—24	22—24
Ferkel:		
1. mäßig genährtes Jungvieh	18—23	20—25
Käber:		
1. Doppellender bester Mast	—	—
2. beste Mast- und Saugfäber	48—53	46—50
3. mittlere Mast- und Saugfäber	40—47	40—45
4. geringere Saugfäber	27—36	29—33
5. geringe Käber	16—23	16—25
Schafe:		
1. beste Mastlämmer (Stallmasthammel)	41—42	42
2. beste junge Masthammel (Stallmasthammel)	38—40	40—41
3. mittlere Mastlämmer und ältere Masthämme	35—37	36—39
4. geringe Lämmer und Hammel	25—34	27—35
5. beste Schafe	30—31	30—31
6. mittlere Schafe	28—29	27—29
7. geringe Schafe	21—26	18—26
Schweine:		
1. Ferkelschweine über 300 Pfd. Lebendgewicht	49—50	51—53
2. vollfleischige von 240—300 Pfd.	47—49	50—52
3. vollfleischige von 200—240 Pfd.	46—47	48—50
4. vollfleischige von 160—200 Pfd.	43—45	46—47
5. fleischige von 120—160 Pfd.	38—40	43—44
6. fleischige unter 120 Pfd.	—	—
7. Sauen	43—45	45—48

11. Januar.

Sonnenaufgang 8.07 Sonnenuntergang 16.08
Mondaufgang 3.48 Monduntergang 11.36
1871: Der Koloniasator und Verlagsbuchhändler Herrmann Meyer in Hildburghausen geb. (gest. 1932). — 1882: Der Naturforscher Theodor Schwann in Köln gest. (geb. 1810).
Namensstag: Prof. und Kath.: Hyginus.

Rundschau

Donnerstag, 11. Januar

Leipzig-Dresden

9.00 Stunde der Hausfrau; 10.10 Schulfunk: Deutsche Heimatblätter; 11.20 Bauern- und Bauernhochschule; 12.00 Mittagstanz; 13.25 Orchester- und Instrumentalmusik; 14.25 Schallplatten; 15.20 Die Nachsteige; 16.00 Nachmittagskonzert; 17.30 Fortbildung und Heldentum; 17.50 Meister der Gelang-Linie; 18.10 Zoologie und allgemeine Biologie; 19.00 Stunde der Nation: Deutsche Kantate; 20.00 Kurzbericht vom Tage; 20.10 Österreich; 20.20 Bistiges Wort und fröhliche Musik; 21.20 „Quer durch drei klassische Operetten“; 22.20 Nachrichten und Zeit; 23.00 Nachtmusik aus München.

Berlin — Stettin — Magdeburg.

9.00: Schulfunk: Wir wandern durch deutsche Wirtschaftsgüter. — 9.45: Kinder-Runterbunt. — 15.20: Lotte Lehmann singt. (Schallplatten) — 15.35: Akt auf einer Stühle. — 16.00: Aus Königsberg: Unterhaltungsmusik. — 17.00: Aus Königsberg: Fächer am Kurischen Haff. — 17.30: Aus Königsberg: Deutsche Hausmusik. — 18.00: Bücherstunde. — 18.30: Die Funf-Stunde teilt mit. — 18.35: Zeitfunk. — 19.00: Stunde der Nation: Aus Frankfurt am Main: Deutsche Kantate. Eine Dichtung mit Musik von Wolfram Brockmeier. — 20.00: Lesung. — 20.05—24.00: Weiterer Tanzabend.

Königsmusterhausen.

„00: Berliner Programm. — 9.40: Joh. Peter Hebel: Aus dem Schachtelstein. — 10.10: Schulfunk: Deutscher Humor in Dichtung und Lied. — 10.30 Schulfunk: Turn- und Sportstunde (I): Einführung in das Bogens. (Leiter Gustav Schäfer und Fritz Palau.) — 11.30: Zeitfunk. — 14.45: Kinderstunde. — 15.10: Haushalt für Anfänger. — 15.45: Tiergeschichten. — 16.00: Aus Breslau: Unterhaltungskonzert. — 17.00: Wir bauen uns einen Photoapparat. — 17.20: Aus Operetten (Schallplatten). — 18.00: Waren Sie schon mal in Schwaben? — 18.30: Neugestaltung der Ausbildung des Diplomaltdwirts. — 19.00: Berliner Programm. — 20.00: Sternspruch und Deutsch-schwebisches Orchesterkonzert. — 23.00—24.00: Gebrüder Strauß-Konzert.

Fünf Männer und ein solbner

Ein lustiger Roman von Marliese Sonneborn.

„Wieso?“
 „Dann nehmen wir es eben für uns in Anspruch!“
 „Ohne Benzin? Hat doch keinen Sinn!“
 „Wir lösen die Bisttentarte des Wagens ab...“
 „Die Bisttentarte?“
 „Per, sei nicht so begriffstülpig! Hinten die Nummer. Und leihen uns daraufhin irgendwo ein paar Mark. Da und da liegt unser Wagen — etwas lädiert, aber noch brauchbar. Geben Sie uns fünf Mark... Mit fünf Mark kommen wir bis Straßund. Und da habe ich Kapitalien!“
 Per wehrte sich mit viel mehr Leidenschaft als nötig gegen diesen Plan. Das Empfinden, mit einer gewerbmäßigen Einbrecherin und Diebin unterwegs zu sein, ließ seine selbstverständliche Ehrlichkeit in eine hysterische Ueberreiztheit geraten. Der Sinn für den Humor der Sache ging ihm verloren, besonders wegen der Tatsache des entführten Bootes. Wenn sie... Aber er verbot sich in dieser Richtung weiterzudenken. Er fühlte nur noch die Verpflichtung, eine Seele zu retten, und die menschliche Gesellschaft, der er die reizende Sünderin nicht ausliefern wollte, auf andere Weise von ihr zu befreien — eben indem er sie auf den Pfad der Tugend zurückführte. Er zweifelte nicht, daß ihm das gelingen würde.
 „Na, denn nicht“, sagte Luzie ärgerlich. „Mit deiner Pedanterie bringst du uns in die schönste Verlegenheit. In einer Stunde spätestens haben wir ein gehöriges Gewitter. Dann laß uns wenigstens für die Nacht eine Bleibe finden. Da drüben liegt ja ein Dorf. Los also!“
 „Mein Boot ist nach Osten gefahren. Ich denke, Luzie, wir gehen auch in die Richtung. Vielleicht legen sie irgendwo an — und man kann sie schnappen!“
 „So dumm könntest du sein, Per — die nicht“, sagte Luzie mit der ihr eigenen Offenherzigkeit. „Aber man los! Bis Arkona ist es auch nicht weit. Und dort können wir gegen Singen und Spielen — ich kann auch tanzen! — vielleicht am ehesten Unterkunft finden. Da sind Kurgäste. Die wollen unterhalten sein!“
 So unpraktisch, wie die Geheimrätin Giseler dachte, war Luzie gar nicht. Sie überlegte sehr genau, was in ihrer recht verzwickten Lage praktisch und vernünftig sei. Eine Acht-Pfennig-Postkarte würde sie ja wohl irgendwo bekommen. Dann ließ sie sich einfach Geld überweisen. Komisch: Was Geld wert ist — und wie man ohne es gradezu der Gefangene der Verhältnisse ist, das merkt man erst, wenn man einmal gar keins hat, dachte sie besinnlich.
 Der Weg zog sich.
 Sie waren auch, trotzdem der Leuchtturm von Arkona wie ein Wegweiser vor ihnen lag, auf Umwege geraten. Die Felsber, größtenteils bereits abgeerntet, waren menschenleer. Feierabend war ja längst! Es dämmerte. Die heraufziehenden Gewitterwolken taten ihr Teil, das Abenddunkel zu beschleunigen. Und dann setzte plötzlich der Sturm ein — und der Regen! Blitz und Donner umguckten sie. Sogar die fähige Luzie war im Begriff, die Nerven zu verlieren. Und wosfür und schüßend empfand sie die warme Nähe des neuen Freundes, dessen Phlegma sich in dieser Stunde bewährte und nützlich erwies.
 Quer über die tauben Felder waren sie auf Arkona zugeschritten.
 Plötzlich tauchten die dunklen Umrisse kleiner Häuser vor ihnen auf. Ein Dorf! Gott sei Dank! Rasten und einkehren!
 Wo?
 Ein Haus erwies sich durch mehrere erhellte Fenster als Gaststätte.
 „Da hinein!“ sagte atemlos Luzie.
 Ohne Geld?, dachte Per. Aber was half's? Man würde sie schon nicht hinausjagen!
 In der Gaststube saßen ein paar Sommergäste. Die niedliche Wirtin spielte lustige Melodien, die neuesten Schlager, auf einem nur leicht verstimmten Klavier. Augenscheinlich wollte sie damit über die ein wenig gedrückte Gewitterstimmung hinweghelfen.
 Der Wirt trat den beiden Ankommenden mit herrlichem Mißtrauen entgegen.
 „Sie wünschen?“
 „Schauern!“ sagte Per lakonisch. „Bei dem Wetter ist es unmöglich, draußen zu bleiben!“
 „Auch dazu mit Damen!“ sagte einer der Gäste.
 „Ihre Frau?“ fragte der Wirt.
 „Wandergenosfin!“ erklärte wortfarg Per.
 Der Wirt zog eine Miene. Aber die Gäste zeigten Verständnis.
 „Wandervogel!“ sagte ein alter Herr mit langem Vollbart entschuldigend.
 Luzie warf sich auf eine Bank und streckte die Beine von sich. Mit dem nassen Kermel ihres durchfeuchteten, triefenden Segelanzuges versuchte sie, sich das Gesicht zu trocknen. Ihre lockigen Haare klebten nah an ihrer Stirn. Sie sah krank und elend aus.
 „Kaffee — recht, heiß!“ befahl sie kategorisch.
 „Sie sind ja völlig naß!“ sagte die Wirtin, die ihr Spiel unterbrochen hatte. „Darf ich Ihnen mit etwas Carderobe ausbelfen?“
 „Gern“, erwiderte leutselig Luzie. „Aber: einen Augenblick! Ich muß mich ein wenig verfrischen. Denken

Sie, wir kommen mit einem Segelboot. Wir haben es grade noch auf den Sand ziehen können — und sind dann gelaufen, was das Zeug halten soll. Sie müssen schon entschuldigen, wenn wir Ihnen Zecher und Quartier bis morgen früh schuldig bleiben. Wir haben in der Eile alles an Bord gelassen!“
 Per riß die Augen auf.
 Lügen konnte dies keine Scheusal!
 Na ja, eine gewohnheitsmäßige Verbrecherin! Und dabei: wie unschuldig und treuherzig sie aussah!
 Wirt und Wirtin beteuerten, daß das gar nichts ausmache. Man brachte heißen Kaffee. Luzie bestellte Eier und Schinken. Aber man bedeutete sie, daß das Abendbrot so gleich serviert würde. Ob sie nicht daran teilnehmen wollten?
 O ja! Sie wollten...
 Das junge Fräulein winkte Luzie. Auf ihrem Zimmer wartete sie ihren nassen Anzug gegen Wäsche und Kleid der Wirtin; sie waren ungefähr von einer Größe, nur ein bißchen zu weit waren die Sachen der runderlichen Dorfschönheit für die überzierliche Luzie. Was machte das?
 Der nasse Anzug wurde zum Trocknen in der Küche aufgehängt.
 Per hatte ebenfalls ein trockenes Hemd bekommen und eine warme Jacke.
 Draußen heulte der Sturm.
 Trinken war es höchst gemütlich.
 Es duftete ganz zart nach Abenteuer und Ungewöhnlichkeiten.
 Luzie genoß das. Per war besorgt. Was sollte morgen werden?
 „Unserem Boot kann doch nichts geschehen?“ fragte ein paar Mal Luzie mit gut gespielter Besorgnis.
 Man tröstete sie. Wenn sie es weit genug aufs Land gezogen...
 Nach Tisch nahm Per die Klampse vor. Die Haustochter setzte sich wieder ans Klavier. Luzie sang.
 Keine Schlager!
 „Hui, nein!“ sagte sie einfach. Es gab kein Aufschreiben dagegen. „Volkslieder!“
 Schelmlieder!
 Sie trug sie wundervoll vor, und ihre Stimme erregte allgemeine Bewunderung.
 Dann aber erklärte sie, mehr nicht vortragen zu dürfen. Sie müsse sich schonen. Ihr Lehrer in Berlin würde sofort hören, wenn sie sich übernommen hätte. So? Sie würde im Gefang ausgebildet? Natürlich, bei der Anlage! Konzert? Wahrscheinlich Oper!
 „Wenn die Oper man nicht am Kinderwagen endet!“ meinte einer der Gäste. Er warf einen ausdrucksvollen Blick auf Per.
 Luzie zog eine verächtliche Frage. Gott, der?, sagte die. Per, wütend, begann mit der Wirtin zu flirten. Wahrhaftig, er brachte es fertig. Sonst war ihm das unmöglich! Aber die Wirtin vermag, Talente zu wecken. Luzie sah es und freute sich! Je mehr Ellen im Feuer, desto besser!
 Man mußte sich auch in das Fremdenbuch eintragen. Per hatte ja nichts zu verbergen! Und Luzie schrieb mit der Miene höchster Kühnheit und Unverfrorenheit ihren richtigen Namen! Per fand das empörend. Für ihn bedeutete es den Namen eines unangenehmen Mädchens, mit dem ihn eine unbekannte Dame verknüpfen wollte, um den eigenen Sohn davor zu bewahren. Aber gewiß, dies Mädel da hatte Grund, zu verschweigen, wer sie war und klang einfach den Namen, den er ihr sorglos verraten hatte, ehe er wußte...
 Zimmer waren nicht mehr frei!
 Aber Per schlief, mit einigen Decken umhüllt, auf der Bank im Saalzimmer. Luzie bekam eine Matratze in der Küche. Da war es noch dazu herrlich warm. Sie war sehr zufrieden. Man wollte sich grade schlafen legen — obwohl es noch nicht halb zehn Uhr war, aber die schwere Gewitterluft hatte sie alle müde gemacht —, als es an die Fenstersäden klopfte.
 Ein paar der auf Arkona stationierten Matrosen... Sie lachten, als sie hörten, daß man schon „in die Kojen“ schlüpfen wollte. Jetzt sollte es erst ansingen, gemütlich zu werden. Ein bißchen Tanz, ein bißchen Kadav.
 Luzie zog ihre Blinde auf sich.
 Fortsches Ding, die Kleine.
 Und konnte tanzen wie eine Elfe.
 Der Wirt erzählte das Abenteuer der beiden — laut, behaglich und zufrieden, etwas Neues zu wissen an dem kleinen Ort, an dem so selten Neues geschah.
 Die Matrosen wunderten sich.
 „Im Segelboot? Wir haben seit sechs Uhr nur ein Segelboot gesehen. Und das zog ostwärts, schien nach Lohme zu wollen...“
 „Dann macht die Augen besser auf“, sagte sie päpzig.
 „Meint ihr etwa, wir verlohnen euch?“
 Per begann ihre unverfrorene Frechheit zu bewundern. Sie schien auch hier damit durchzukommen. Die Matrosen lachten und schwiegen.
 Als man aber um elf Uhr nun wirklich zur Ruhe ging und der Wirt den Matrosen hinausgeschickte, sagte der eine von ihnen leise: „Trauen Sie den beiden neuen

Gästen nicht. Die sind nicmat“ in dem Segelboot gekommen. Auf dem Nordstrand liegt kein Boot. Die Kleine ist niedlich. Aber sie stunkert. Die wollen die Zecher pressen!“
 Mißtraulich und verdrossen kam der Wirt ins Zimmer zurück.
 Luzie war schon in ihrer Küche. Per streckte sich auf der Bank.
 Der Wirt streifte ihn mit einem drohenden Blick. Aber Per war viel zu müde.
 „Gute Nacht!“ sagte er schlaftrig.
 „Ja, bis morgen!“ erwiderte der Wirt. Es klang wie: „Warte man!“
 Früh um sechs Uhr schon kam die alte Magd, weckte Luzie, die noch im tiefsten Schlaf lag, und machte Feuer. „Kriegen wir gleich Kaffee?“ schmeichelte Luzie und huschte in ihren Strandauszug, der zwar zerfüttert und beschmutzt, aber doch trocken war.
 Sie klopfte bei Per an.
 Es dauerte, ehe er antwortete. Sonor und regelmäßig waren seine Schnarchtöne. Dann erschien er, ebenfalls in seinen eigenen, dürftigen, schäbig gewordenen Kleidungsstücken.
 „Das Mädchen gibt uns eine Tasse Kaffee“, raunte ihm Luzie zu. „Und dann los. Ebe sie den Betrug merken...“
 Aber der Wirt kam schon die Treppe herunter.
 „So, nun wollen wir mal an den Strand und uns das Boot besehen!“
 Per warf Luzie einen verzweifelten Blick zu.
 „Ja“, begann er in seiner langsamen Weise.
 „Ja“, sagte der Wirt. „Ich weiß schon Bescheid!“ Er schloß die Haustür auf. Draußen standen zwei handfeste junge Burischen. „Ihr sollt euch wundern! Entweder arbeitet Ihr das ab — oder...“
 „Oder?“ fragte Per, und das Blut stieg ihm dunkelrot zu Kopf. „Daß wir euch verlohnt haben, das war dumm. Siehst du, Luzie! Lügen haben kurze Beine. Und es ist das Boot gestohlen, ja! Und wenn Sie schlau sind, geben Sie uns die paar Groschen bis nach Straßund. Sie kriegen alles richtig wieder — doppelt und dreifach!“
 „Sie kriegen alles richtig wieder, doppelt und dreifach!“ machte höhnisch der Wirt. „Drauf, Jungens!“
 Die Kögener Jungfruchte hatten Kraft, Gottverdor! Aber leider Gottes war Per geschulter Boyer.
 Ebe es sich die beiden verjahren, lagen sie auf dem Pflaster — und der Wirt riß Mund und Augen auf.
 „So!“ sagte Per. „Die Arbeit wäre getan!“
 „Großartig!“ jubelte Luzie. „Mensch, wie du das kannst!“
 „Die Polizei kann noch mehr!“ sagte gelassen der Wirt. Seine Hilfskräfte tröckten sich, auf ihn schimpfend, davon. Er rief ihnen nach, die Belohnung gäbe es heute abend. Die schleppten ihre Knochen die Dorfstraße entlang. Per und Luzie hielten sich durch Blide verständigt.
 „Schlechtig“, sagte die kleine Kage Luzie geschmeibid. „habe ich doch auch gesungen und getanzt. Das ist doch auch was wert!“
 „Ein bißchen Holz will ich ja wohl spalten“, meinte Per, „troydem...“
 Aber ihm graute vor der Polizei.
 Die arme Luzie!
 Freilich schien sie sehr ruhig. Aber er sorgte sich statt ihrer.
 Der Hausen Holz war nicht grade klein; Per kam sich vor wie Herkules, dem man ja auch mit allerlei an sich unsinnigen Aufgaben das Leben schwergemacht hatte. Seine ganze Mut bekam das arme Holz zu spüren. Luzie half. Sie schichtete die Scheite sehr schön ordentlich auf. Es machte ihr Spaß. Sie lachte und neckte schon wieder. Per spürte so etwas wie Scham, fand sich geschändet. Ihm, ihm das — dem Fehmarner Großhändlers Sohn, der ersten einer in dem Helmatiori! Er war weidlich böse auf Luzie.
 „Warum läßt du eigentlich immer?“ sagte er wütend, in der Arbeit innehaltend. „Du siehst doch, es bringt nichts wie Unangenehmes?“
 „Lügen?“ sagte sie verwundert. „Erstens läge ich nicht. Ich schneide bloß auf. Und dann: Ist das nicht einfach ein wundervolles Erlebnis? Das Ganze ist wie ein Film! Schade, daß ich dich nicht drehen kann — mit deinem finsternen Gesicht — und wie du draufhau!“
 „Und unser Boot geht auf diese Weise endgültig für uns verloren!“
 „Ach, Per — wozu mag's gut sein? Wer weiß, ob die, die es gestohlen haben, diese Nacht überleben? Es war doch zeitweise ein furchtbarer Sturm!“
 „Wenn sie segeln konnten! Das Boot ist fest!“
 Die Sonne hatte zwar am Morgen in strahlender Pracht geschienen. Aber jetzt bezog sich der Himmel von neuem. Es war kühl geworden. Das gute Wetter schien vorbei zu sein.
 Segen neun kamen auch die Gäste herunter.
 Der Wirt erzählte, was es für eine Bewandnis habe mit den jungen Leuten, die gestern abend eingetroffen. Einige, schadenstroh und moralinsauer, gingen ostentativ über den Hof, um die Arbeitenden, wie sie hofften, zu beschämen. Aber Luzie lachte sie so boshaft-vergnügt an, daß sie nicht auf ihre Rechnung kamen.
 Eine ältere Dame, alleinstehend und gültig, bot an, die Zecher für die beiden zu bezahlen. Aber man wies es ab. Gemein ab. Nein, Strafe müsse sein! Zu Mittag aber ließ sie ihnen denn doch ein gutes Essen reichen. Sie bekamen es auf den Hof gebracht. Es schmeckte ihnen indessen sehr gut.
 „Fräulein“, sagte der vollbärtige Kurgast, „lassen Sie das Holz liegen und singen Sie uns was vor!“
 „Nicht unter fünf Mark das Lied — und mein Freund muß begleiten!“
 „Frechdachs!“ hieß es empört.
 Erst spät am Nachmittage war die Arbeit getan.
 (Fortf. folgt.)